

**Zeitschrift:** Divus Thomas

**Band:** 27 (1949)

**Artikel:** Die Universität als geistiger Organismus nach Heinrich von Langenstein

**Autor:** Lang, Albert

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-762346>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Universität als geistiger Organismus nach Heinrich von Langenstein

Von Universitätsprofessor Dr. Albert LANG

Die akademische Predigt, die Heinrich von Langenstein 1396 am Feste der hl. Katharina vor der Wiener Universität gehalten hat<sup>1</sup>, bringt in einem langen Exkurs programmatische Ausführungen, die sich mit dem Aufbau des Wissenschaftsganzen und seiner Gestaltung im Organismus der *universitas litterarum*<sup>2</sup> beschäftigen. Dieser Exkurs bildet nicht bloß seinem Umfang nach den Kern der ganzen Predigt, er darf auch seiner Bedeutung nach als das eigentliche Anliegen des Predigers betrachtet werden<sup>3</sup>. Der angesehene Gelehrte sucht einen Einblick zu vermitteln, wie es zur Aufteilung der Wissenschaft in einzelne Zweige gekommen ist und wie sich die einzelnen Disziplinen und die historisch gewordenen Fakultäten an- und ineinander fügen, sich gegenseitig bedingen, ergänzen und fördern. Heinrich greift damit ein Thema auf, an dem alle Mitglieder der Universität interessiert waren, und das sich deshalb für das Patronatsfest der Artistenfakultät besonders eignete. Er will eine reflexe Besinnung anstellen über den Sinn und die Aufgabe der Wissenschaften, über die Gründe sowohl, die zu einer spezialisierten Bearbeitung der einzelnen Fächer geführt haben, wie auch über jene, die ihrer vollen Abspaltung entgegenwirkten und zum befruchtenden Austausch ihrer geistigen Schätze drängten. Diese Ausführungen Heinrichs dürfen als ein neues Glied in der Kette der philosophischen Einleitungsliteratur betrachtet werden und zwar als ein bedeutsamer und wichtiger Beitrag, den man freilich in einer Predigt nicht leicht gesucht hätte.

<sup>1</sup> Der Text der Katharinenpredigt, dessen Kenntnis dieser Aufsatz voraussetzt, ist veröffentlicht im *DivThom(Fr)* 26 (1948) 132-159; die Ausführungen zur Wissenschaftstheorie finden sich dort S. 144-157.

<sup>2</sup> Dieser Ausdruck war zwar damals noch nicht gebräuchlich, die Sache aber, die er zum Ausdruck bringt, war gegeben. Auch die mittelalterliche Universität, die « *universitas magistrorum et scholarium* », wie sie sich nannte, wollte ein *studium generale* sein, eine Pflege- und Heimstätte für alle Wissenschaften.

<sup>3</sup> Der Aufbau und Charakter der ganzen Predigt wurde in einem früheren Artikel [*DivThom(Fr)* 26 (1948) 233-250] gezeichnet und ihre Bedeutung auf dem Hintergrund der mittelalterlichen Universitätspredigt gewürdigt.

Aus dem 14. Jahrhundert sind uns nur wenige Äußerungen zu diesem Thema erhalten ; aus dem Ende des Jahrhunderts und aus dem 15. Jahrhundert waren bisher gar keine bekannt. Wir haben aber ein erhöhtes Interesse daran, zu erfahren, wie gerade diese Zeit das Wissenschaftsproblem gesehen hat, weil sie die Gründungszeit unserer ersten deutschen Universitäten ist und weil ihre Wissenschaftsidee und ihr Bildungsideal das Antlitz der deutschen Universität geformt und grundlegend beeinflußt hat.

Heinrich von Langenstein entwickelt seine Gedanken in einem Vortrag und zwar in einer Predigt, die an die ganze Universität gerichtet war. Das bedingt die Eigenart und die Grenzen seines Beitrages, gibt ihm aber auch einen eigentümlichen Reiz. Ein besonderes Gewicht erhält aber diese Stellungnahme durch die Persönlichkeit des Predigers. Heinrich war der erste Rektor der neuerstandenen Universität Wien. Er war maßgebend an der Berufung und Gewinnung geeigneter Lehrer für die neue Universität beteiligt und hat durch sein überragendes Ansehen und seine Führeigenschaften das Gepräge und den Ausbau der Statuten entscheidend beeinflußt. Er gilt deshalb mit Recht als der eigentliche Gründer und Organisator der Wiener Universität<sup>1</sup>. Es ist ebenso reizvoll wie wertvoll, von dem Manne, der praktisch die Universität Wien organisiert hat, zu erfahren, wie er theoretisch über den Zusammenhang und die Zusammenarbeit der Fakultäten und ihrer Disziplinen gedacht hat. Niemand ist zuständiger zur Erörterung dieses Themas als er.

Von der Entwicklungsgeschichte der philosophischen Einleitung hat L. Baur in seinem Buch, « Dominikus Gundissalinus, De divisione philosophiae »<sup>2</sup> ein umfassendes und kenntnisreiches Bild gezeichnet und zwar von den ersten Anfängen in der griechischen Zeit bis in die Zeit des Humanismus hinein. Unsere Aufgabe kann es nur sein, den Beitrag Heinrichs in dieses Bild einzureihen. Wir werden erst die Hauptlinien und wichtigsten Gesichtspunkte der Literatur- und Problemgeschichte unseres Themas in neuer Zusammenstellung und Beleuchtung darlegen ; wir werden sodann eine Analyse der Wissenschaftslehre des Wiener Theologen geben und schließlich zu bestimmen versuchen, inwieweit sie sich in die scholastischen Entwicklungslinie einfügt und inwieweit sie sich davon abhebt.

<sup>1</sup> Vgl. A. LANG, Heinrich Totting von Oyta, Münster 1937, S. 37 ff.

<sup>2</sup> L. BAUR, Dominicus Gundissalinus, De divisione philosophiae : BB IV, 2-3, Münster 1903.

## I. Die scholastische Wissenschaftslehre

### 1. Die literargeschichtliche Entwicklung

Die ersten Anfänge zu einer philosophischen Einleitung<sup>1</sup> sind schon bei den *Griechen* gegeben. Das wichtigste Material, das später darin dargeboten wird, findet sich bereits in den Werken des Platon und Aristoteles, allerdings noch zerstreut in mehr gelegentlichen Bemerkungen. Zu einer zusammenfassenden Behandlung des Problems kam es zuerst bei den alexandrinischen Kommentatoren neuplatonisch-aristotelischer Richtung. Der Proclusschüler Ammonius Hermeiu vor allem ist hier zu nennen. Er hat die philosophische Einleitung «dauernd der philosophischen Literatur einverleibt»; er hat den Typus entwickelt, der «auf Jahrhunderte hinein seine unangefochtene Geltung behielt»<sup>2</sup>.

Auf den bekannten zwei Wegen, durch die enzyklopädische Literatur der Lateiner in der Zeit des Übergangs von der Antike zum Mittelalter auf der einen Seite und durch die philosophischen Schriften der Araber auf der anderen Seite, gelangte die Scholastik auch in den Besitz dieses geistigen Erbes der Griechen. Die *Lateiner* haben keine förmlichen Einleitungen in die Philosophie verfaßt, sie haben aber sehr viel Prolegomenastoff in ihre Werke aufgenommen und dadurch an die Scholastik weitergeleitet, so besonders Boethius, Cassiodor und Isidor von Sevilla<sup>3</sup>. Die *Araber* hingegen haben die Einleitungsliteratur systematisch gepflegt, ja ihren Problemkreis noch bedeutend erweitert und vertieft. Die umfangreichen Einleitungsschriften eines Alfarabi und Avicenna<sup>4</sup>, die rasch durch lateinische Übersetzungen der Scholastik

<sup>1</sup> Baur gibt folgende Begriffsbestimmung: «Unter 'Einleitung in die Philosophie' sind solche Schriften oder Schriftteile zu verstehen, die einen kurzen, klaren Einblick in den Begriff, die Teile und Untereinteilung der Gesamtphilosophie, m. a. W. eine systematische Gliederung des philosophischen Wissensganzen und seiner Teile geben und zwar zu dem Zweck, den angehenden Schüler in die Philosophie einzuführen, ihm Inhalt und Umfang der philosophischen Gesamtwissenschaft klarzumachen, die einzelnen Zweige philosophischen Wissens nach Begriffsbestimmung, Gliederung, Methode, Stellung usw. darzulegen» (BAUR, 317).

<sup>2</sup> BAUR, 329 und 331.

<sup>3</sup> In Betracht kommen vor allem: BOETHIUS, Kommentar zur Isagoge des Porphyrius (nach der Übersetzung des Marius Victorinus, PL 64, 9 ff.) und seine *Opuscula theologica*, bes. *De trinitate* (PL 64, 1247 ff.); CASSIODOR, *Institutiones divinarum et saecularium litterarum* (PL 70, 1149 ff.), und ISIDOR VON SEVILLA, *Etymologiae* (PL 82, 73 ff.).

<sup>4</sup> ALFARABI, Buch der Aufzählung der Wissenschaften; in der lateinischen Übersetzung von Gerhard von Cremona und Gundissalinus 'De scientiis' betitelt (BAUR, 342 ff.). ALFARABI hat zu dem gleichen Thema noch eine kleinere Schrift



zugänglich gemacht wurden, boten ein reich gegliedertes Wissenschaftssystem und haben den größten Einfluß auf die Organisation der Wissenschaften in der Scholastik, ihre praktische Gestaltung wie ihre theoretische Auffassung, ausgeübt.

In der *Scholastik* wurden die Probleme der philosophischen Einleitung erstmals im 12. Jahrhundert aufgegriffen und zwar gleich mit regem Interesse. In jener bildungsbegeisterten Zeit, die eine Renaissance der Wissenschaften heraufgeführt hat, waren eben besonders viele Motive wirksam, die zur Behandlung der Einleitungsfragen drängten: Der ungeheuere Zuwachs an Wissensstoff und die ständige Erweiterung der Wissensgebiete verlangten nach einer übersichtlichen Gliederung und zusammenfassenden Orientierung. Ebenso war es für den zweckmäßigen Ausbau der Disziplinen und Fakultäten und für eine sachgemäße Organisation der Studien und Studienanstalten von größter Wichtigkeit zu wissen, wie die verschiedenen Wissenschaften voneinander zu scheiden und wie sie aufeinander abzustimmen seien. Nicht zu vergessen ist das rein theoretische Interesse, das jene wahrheitshungrige, gerade für die methodischen Fragen aufgeschlossene Zeit solchen Untersuchungen entgegenbrachte<sup>1</sup>.

So kam es, daß die *Frühscholastik* eine Reihe von bedeutenden Versuchen zeitigte, den Sinn und die Aufgabe, die Einteilung und Gliederung der Wissenschaften zu bestimmen und ihr vielgestaltiges und hierarchisches Gefüge sichtbar zu machen. Sie scheiden sich in zwei typische Gruppen. Die eine davon, die namentlich durch Hugo und Richard von St. Viktor vertreten ist, hat ihr Material vor allem

verfaßt: *De ortu scientiarum*, die mehr die Genese der Wissenschaften aufzeigt; vgl. CL. BAEUMKER, *Alfarabi, Über den Ursprung der Wissenschaften (De ortu scientiarum)*: BB 19, 3, Münster 1916.

Die Einleitungsschrift Avicennas führt den Titel: *Die Einteilungen der Weisheit und der Wissenschaften*; in der lateinischen Übersetzung des ANDREAS BELLUNENSIS lautet der Titel: *Tractatus Avicennae de divisione scientiarum* (Venetiis 1546). Die Schrift ist eine nüchterne, bis ins Einzelne durchgeführte Aufgliederung der philosophischen Wissenschaften nach *diairesis*, *epidiaireses* und *hypodiairesis*; namentlich hat sie dem Problem der Subalternierung große Beachtung geschenkt.

Alfarabi ist besonders durch die Übersetzung und Neubearbeitung seiner Einleitung durch Gundissalvi in der Scholastik bekannt geworden und zu großem Einfluß gelangt.

<sup>1</sup> Vgl. M. GRABMANN, *Die Geschichte der scholastischen Methode II*, Freiburg 1909, S. 28 ff. G. PARÉ, A. BRUNET, R. TREMBLAY, *La renaissance du XII<sup>e</sup> siècle. Les écoles et l'enseignement*: Publications de l'institut d'études médiévales d'Ottawa III, Paris 1933, S. 94 ff.

dem durch die lateinische enzyklopädische Literatur gespeisten Traditionsstrom entnommen und ist stark theologisch orientiert. Die andere Gruppe, die in Dominikus Gundissalvi ihren Hauptrepräsentanten hat, schöpfte direkt aus den Arabern und erhielt ihr Gepräge durch die Kenntnis des ganzen aristotelischen Wissenschaftssystems.

HUGO VON ST. VIKTOR hat in seinem *Didascalion*<sup>1</sup> durch die klare Gliederung des von Augustin, Boethius, Cassiodor und Isidor übernommenen Prolegomenamaterials eine Einführung in das philosophische und theologische Studium von starker Geschlossenheit geschaffen. Er hat die Wissenschaften in vier große Gruppen geteilt, indem er die theoretischen und praktischen Wissenschaften, die mechanischen Künste und die logischen Disziplinen unterschied. Charakteristisch ist das theologische Gepräge, das sein Einteilungsschema beherrscht und seine ganze Einstellung kennzeichnet. Die Philosophie wird der Theologie ein- und untergeordnet und als deren naturgemäße Vorbereitung betrachtet<sup>2</sup>. Das Versagen der natürlichen Erkenntnisfähigkeiten des Menschen, die Mängel seiner Gotteserkenntnis sind nur die Folge der Sünde<sup>3</sup>. Aufgabe der Wissenschaften ist, die verlorengegangene Integrität der menschlichen Natur wiederherzustellen. In dem «*Liber excerptionis*» seines Schülers RICHARD VON ST. VIKTOR, der einen Auszug aus den ersten drei Kapiteln des *Didascalion* darstellt, tritt diese theologisierende Tendenz noch klarer hervor. Ganz von Hugo von St. Viktor abhängig und in seinem Geiste gehalten ist auch die Wissenschaftslehre, die Radulfus Ardens im ersten Buch seines *Speculum universale* bietet<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> PL 176, 739-838. In dem ersten Teil gibt Hugo eine Einführung in die profanen Wissenschaften, die folgenden drei Bücher sind der Theologie geweiht. Eine Überarbeitung des ersten Teils stellt die von B. HAURÉAU herausgegebene *Epitome in philosophiam* dar (Huges des St-Victor, Paris 1859, 161-175).

<sup>2</sup> BAUR, 363. Theologie darf dabei aber nicht in dem präzisen Sinn von übernatürlicher Theologie genommen werden. Hugo kennt die scharfe Trennung von natürlichen und übernatürlichen Erkenntnissen, von natürlicher und übernatürlicher Offenbarung nicht in unserem Sinne. Natur nimmt er immer in ihrer historisch-faktischen Verbindung mit der Übernatur. Vgl. H. KÖSTER, *Die Heilslehre des Hugo von St. Viktor. Grundgedanken und Grundzüge*. Emsdetten 1940, S. 42 ff.

<sup>3</sup> PL 177, 191. Vgl. BAUR, 362 f.

<sup>4</sup> Eine Skizze der Darlegungen Radulfs zu unserem Thema bietet M. GRABMANN, *Die Geschichte der scholastischen Methode I*, Freiburg 1909, S. 251 f. Das Rätsel, das die Wissenschaftstheorie des Radulfus Ardens darbot, hat sich gelöst, seit Geyer nachgewiesen hat, daß er nicht dem 11. Jahrhundert, sondern dem Ende des 12. Jahrhunderts (nach 1179) zugehört.

Viel Beachtung fanden die wissenschaftstheoretischen Probleme, wie überhaupt alle mit der Pflege und dem Ausbau des Studiums zusammenhängenden Fragen, in der Schule von Chartres. Dabei werden auch die Fragen der philosophischen Einleitung oft eingehend erörtert, so in den Kommentaren des Thierry von Chartres und des Clarenbaldus von Arras zu Boethius *De Trinitate*<sup>1</sup>, so in der *Summa Philosophiae* des Wilhelm von Conches<sup>2</sup>. Auch Gilbert de la Porée und Johann von Salisbury vermitteln interessante Einblicke in das Ringen jener Zeit, diese Fragen zu bewältigen<sup>3</sup>.

Die von den Arabern beeinflussten Einleitungen — neben der Schrift des GUNDISSALVI ist namentlich die Arbeit des MICHAEL SCOTUS « *Divisio philosophiae* » zu erwähnen<sup>4</sup> — legen bereits den erweiterten Wissenschaftsbegriff zugrunde, der durch das ganze aristotelische Schrifttum geprägt ist. In der Klassifikation der Wissenschaften folgen sie dem aristotelischen Grundschema, das theoretische und praktische Wissenschaften unterscheidet und jede Gruppe in drei Abteilungen gliedert: Physik, Mathematik und Theologie (Metaphysik) bilden die Gruppe der theoretischen, Politik, Ökonomik und Ethik die Gruppe der praktischen Fächer. Die linguistischen und logischen Disziplinen werden mehr als vorbereitende Hilfsmittel gewertet und als propädeutische Fächer der Einführung in die Wissenschaft zugerechnet. Für diesen Typ ist die Einordnung der Theologie unter die Metaphysik kennzeichnend; die Wissenschaften haben rein natürliche Aufgaben, sie dienen der *perfectio animae*<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> W. JANSEN, Der Kommentar des Clarenbaldus von Arras zu Boethius *De Trinitate*, Breslauer Studien z. hist. Theol. 8, Breslau 1926, S. 33 ff., 8\* f., 26\* ff.

<sup>2</sup> M. GRABMANN, Handschriftliche Forschungen und Mitteilungen zum Schrifttum des Wilhelm von Conches und zu Bearbeitungen seiner naturwissenschaftlichen Werke: Sitzungsberichte d. bay. Ak. d. Wissenschaften, Phil.-hist. Abt. Jahrgang 1935, Ht 10, München 1935, S. 8 f. Die Einteilung der Wissenschaften, wie sie Wilhelm von Conches bietet, wird von Radulfus de Longo Campo übernommen (M. GRABMANN, Die Geschichte der scholastischen Methode II, Freiburg 1911, S. 48-52).

<sup>3</sup> A. MAXSEIN, Die Philosophie des Gilbertus Porretanus unter besonderer Berücksichtigung seiner Wissenschaftslehre, Münster i. W. 1929; H. DANIELS, Die Wissenschaftslehre des Johannes von Salisbury, Kaldenkirchen 1932.

<sup>4</sup> BAUR, 364 ff. Die Arbeit des Michael Scotus ist uns nur in Fragmenten des *Speculum doctrinale* des Vincens von Beauvais erhalten, die Baur in einem Anhang S. 398 ff. abgedruckt hat.

<sup>5</sup> Unter Theologie verstand man damals in diesem Zusammenhang im Anschluß an Aristoteles die Metaphysik. « Le vrai nom de la philosophie première est — für Aristoteles — théologie » (O. HAMELIN, *Le système d'Aristote*<sup>2</sup>, Paris 1931, S. 34 und 82).

Ihren Höhepunkt erreichte die scholastische Einleitungsliteratur im 13. Jahrhundert mit dem Werk des ROBERT KILWARDBY, « De ortu et divisione philosophiae ». Diese Schrift übertrifft die bisherigen Einleitungen nicht bloß an Ausdehnung und Umfang, sondern vor allem durch die straffe, konsequente und inhaltsreiche Behandlung des Themas<sup>1</sup>. Die genannten beiden Traditionsströme vereinigend und beiden Typen verpflichtet, hat Kilwardby mit großer Sorgfalt Gegenstand und Aufgabe der einzelnen Wissenschaften erörtert und namentlich die genetischen und systematischen Zusammenhänge zwischen den Disziplinen dargelegt. Charakteristisch für seine Einleitung ist das Bestreben, über die unmittelbaren Quellen hinaus auf die primären Quellen zurückzugreifen und — der damaligen Aristotelesbegeisterung entsprechend — alle bei Aristoteles gegebenen Gedanken und Ansätze für die Wissenschaftslehre heranzuziehen<sup>2</sup>. Das gleiche Bestreben zeigen zwei kleinere Arbeiten des AEGIDIUS VON ROM, die sich mit dem Thema befassen und durch ihre Selbständigkeit und innere Klarheit sich über den Durchschnitt erheben<sup>3</sup>.

Der hl. Thomas hat am eingehendsten zu unserem Thema Stellung genommen in seinem Opusculum In Boethium De trinitate, das Grabmann als « die klassische Darstellung der Wissenschaftslehre » bezeichnet<sup>4</sup> und das nach Wyser « trotz seines fragmentarischen Charakters einen ersten Platz innerhalb des thomistischen Schrifttums beanspruchen darf »<sup>5</sup>. Den Einleitungsfragen sind die quaestio 5 und 6 gewidmet. « Hier finden wir eine zwar an Boethius anschließende, im übrigen aber wiederum selbständig entwickelte Abhandlung, in der Thomas die aristotelische Wissenschaftseinteilung in die theoretische und praktische

<sup>1</sup> Die Schrift des Robert Kilwardby ist leider noch ungedruckt. BAUR veröffentlicht die Titel der 67 Kapitel und gibt damit einen dankenswerten Einblick in den reichen Inhalt dieser Einleitung (Baur, 369-375).

<sup>2</sup> Nach Baur wird Aristoteles von Kilwardby in der Schrift mehr als 100mal, Averroes 13mal zitiert.

<sup>3</sup> In der Schrift De partibus philosophiae essentialibus legt Aegidius den Nachdruck auf die Inhaltsangabe der einzelnen Wissenschaften und ihre erkenntnistheoretischen Wurzeln. Sie ist in mehreren Drucken des 15. Jahrhunderts vorhanden. Eine Ergänzung dazu bildet der daran sich anschließende Traktat De differentia rhetoricae, ethicae et politicae, der sich mit dem Verhältnis von Rhetorik, Ethik und Politik beschäftigt (BAUR, 380).

<sup>4</sup> M. GRABMANN, Die theologische Erkenntnis- und Einleitungslehre des hl. Thomas von Aquin: Thom. Stud. IV, Freiburg i. d. Schw. 1948, S. 27.

<sup>5</sup> P. WYSER, Die wissenschaftstheoretischen Quaest. V u. VI in Boethium De Trinitate des hl. Thomas von Aquin: Div. Thom. 25 (1947) 435 ff. Wyser bietet eine kritische Neuausgabe der beiden Quaestiones auf Grund des Autographs.

Wissenschaft, hauptsächlich aber Objekt und Methode der drei theoretischen Wissenschaften des aristotelischen Einteilungstypus eingehend darlegt. »<sup>1</sup> Im allgemeinen aber tritt in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts das Interesse an den Fragen der philosophischen Einleitung zurück gegenüber der Frage nach dem Wissenschaftscharakter der Theologie, die nunmehr den Mittelpunkt der wissenschaftstheoretischen Erörterungen bildet.

Diese Feststellung gilt noch mehr für das *14. Jahrhundert*. Die Frage, ob und inwiefern die Theologie eine Wissenschaft genannt werden könne, wird in allen Einzelheiten nach dem Pro und Contra der verschiedenen Lösungsversuche behandelt, so z. B. in der *Defensa doctrinae D. Thomae des Herveus Natalis* und in den Prologen der *Sentenzenkommentare* eines Gerhard von Siena, Alphons von Toledo u. a., auf die Probleme einer allgemeinen Wissenschaftstheorie aber geht man nicht mehr näher ein. Nur ein paar Arbeiten zu diesem Thema konnte Baur für den Anfang des 14. Jahrhunderts noch feststellen; sie sind aber ohne Bedeutung, dürftig, nüchtern und schematisch gehalten. Das Interesse für die Probleme der philosophischen Einleitung hat ganz bedeutend nachgelassen. Die ungedruckte Einleitungsschrift des Pariser Magister Arnulfus Provincialis, die Baur verzeichnet<sup>2</sup>, ist ganz darauf eingestellt, den Studenten eine rasche Einführung in die philosophischen Fächer zu vermitteln. Die Einteilung wird ganz detailliert, das verwendete Material aber nicht einheitlich verarbeitet. Nicht günstiger ist das Urteil über zwei anonyme Einleitungen, die Baur ausfindig machen konnte: « Sie erheben sich ... nicht mehr über das Niveau einer mageren Disposition, eines starren Fachwerks philosophischer und unphilosophischer Disziplinen. »<sup>3</sup>

Das 14. Jahrhundert brachte also für die philosophische Einleitung ein Absinken gegenüber der im 12. und 13. Jahrhundert erreichten Höhe. Das erste Werk über das Wissenschaftsproblem, das Baur für die Folgezeit namhaft machen konnte, ist das « *Opus perutile de divisione, ordine ac utilitate omnium scientiarum* » von SAVONAROLA aus dem Ende des 15. Jahrhunderts<sup>4</sup>. Baur meint deshalb, daß mit den dürftigen und schematischen Einleitungen, die er für das 14. Jahrhundert angeführt hat, « die Entwicklung der mittelalterlichen Einleitungslite-

<sup>1</sup> P. WYSER, l. c. S. 445.

<sup>2</sup> BAUR, 385 ff.

<sup>3</sup> BAUR, 388.

<sup>4</sup> Zusammen mit dem *Compendium totius philosophiae* gedruckt, Venetiis 1534 (BAUR, 391 ff.).



ratur für abgeschlossen betrachtet werden kann»<sup>1</sup>. Das ist nicht richtig. Die Katharinenpredigt des HEINRICH VON LANGENSTEIN beweist, daß die Erörterungen zu diesem Thema nicht zum Schweigen kamen, sondern Ende des 14. Jahrhunderts neu auflebten und in vieler Beziehung gefördert wurden. Es wäre auch unbegreiflich, wenn die Gründung und der Ausbau der Universitäten auf deutschem Boden nicht auch theoretische Untersuchungen zur Wissenschaftslehre veranlaßt hätte. Ehe wir uns den Ausführungen Heinrichs zuwenden, möge eine kurze Übersicht über die wichtigsten Probleme gegeben werden, welche die damaligen Einleitungen beschäftigten.

## 2. Die problemgeschichtliche Entwicklung

Wir haben uns bisher darauf beschränkt, die wichtigsten Daten aus der *Literargeschichte* der philosophischen Einleitungen zu verzeichnen. Schwieriger ist es, den Entwicklungsweg aufzuzeigen, den die *inhaltliche Gestaltung des Themas* im Lauf der Jahrhunderte bei den verschiedenen Autoren genommen hat. Bei aller Beständigkeit in den Grundzügen haben sich dabei so viele Verschiedenheiten in der Stoffabgrenzung, den Einteilungsprinzipien und Einteilungsschematen herausgebildet, daß die problemgeschichtlichen Linien oft nach verschiedenen Richtungen divergieren und oft sich wirt ineinander verschlingen.

Nur für die wichtigsten Gesichtspunkte, die sich dabei bald mehr bald weniger in den Vordergrund schieben, sollen einige orientierende Bemerkungen gemacht werden.

### A. Der erfaßte Wissensbereich

Der Bereich des Wissens, der von der reflektierenden Besinnung in den Einleitungen erfaßt wurde, deckte sich zunächst mit dem in den aristotelischen Schriften behandelten Wissensgebiet.

In der *lateinischen Tradition* wurde dieser Bereich noch enger abgesteckt und das Schwergewicht immer einseitiger auf die *artes liberales* verlagert, die als Trivium mit den *artes sermocinales* (Grammatik, Dialektik und Rhetorik) und als Quadrivium mit den *artes reales* (Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik) geschieden wurden<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> BAUR, 391.

<sup>2</sup> Der Ausdruck 'Quadrivium' findet sich schon bei BOETHIUS, *De institutione arithmetica* I, 1. Von Trivium und Quadrivium redet auch Isidor von Sevilla. Aber allgemein gebräuchlich wurden die beiden Ausdrücke erst seit dem 9. Jahr-



Sie beherrschen bis ins 12. Jahrhundert hinein fast ausschließlich das Feld der profanen Wissenschaften und geben den Studien und den Wissenschaftseinteilungen dieser Zeit das Gepräge<sup>1</sup>. Selbst noch bei Hugo von St. Viktor ist diese beherrschende Stellung der artes für das System der profanen Wissenschaften zu merken, obwohl sie bei Hugo bereits viel von ihrer traditionellen Bedeutung und einseitigen Hochschätzung eingebüßt haben. « Le trivium et le quadrivium », so urteilt Paré<sup>2</sup>, « ne sont plus que des matériaux d'une synthèse qui les dépasse ». Mit dem wachsenden Einfluß des Aristotelismus hat sich immer mehr auch die weitere Sicht des aristotelischen Wissenschaftsbereiches durchgesetzt. Der Rahmen der septem artes war zu enge geworden und wird allmählich gänzlich aufgegeben. Man versucht nicht mehr für die neuen Wissenschaften einen Unterschlupf bei den artes zu finden, sondern gliedert umgekehrt die Fächer des Trivium und Quadrivium nunmehr in das Gefüge des aristotelischen Wissenschaftssystems ein<sup>3</sup>. Der hl. Thomas hat nur die klare Folgerung aus dieser Entwicklung gezogen, wenn er feststellt, daß die artes liberales nicht zureichen, das ganze Gebiet der Wissenschaften aufzugliedern: « Septem liberales artes non sufficienter dividunt philosophiam theoreticam. »<sup>4</sup>

Die *Araber* machten diese Verengung des Wissensbereiches nicht mit; in ihren Einleitungen blieb immer das *weite aristotelische Wissensgebiet* maßgebend. Auch von ihnen wurden die trivialen Fächer in das Wissensganze miteinbezogen, sie mußten sich aber, wie meist auch die Logik, mit einer propädeutischen Einschätzung und Einreihung begnügen<sup>5</sup>.

Schwankend ist die Stellungnahme, die man zur *Einbeziehung und Eingliederung der mechanischen Künste*, der artes mechanicae oder illi-

hundert durch Alcuin. Vgl. M. MANITIUS, Geschichte der lateinischen Literatur des M. A. I, 1911, S. 285; P. RAJNA, Le denominazioni Trivium e Quadrivium: Studi medievali I (1928) 4-36; PARÉ, a. a. O. 99.

<sup>1</sup> Bei Cassiodor z. B. machen die 7 artes liberales den ganzen Bereich der profanen Wissenschaften aus, dem die göttliche Wissenschaft gegenübersteht. Auch bei Isidor von Sevilla ist von den eigentlich philosophischen Disziplinen kaum noch etwas übrig geblieben. In der Frühscholastik werden die septem viae trivii et quadrivii von Johannes von Salisbury gepriesen, daß sie den Tempel der Wissenschaft aufschließen.

<sup>2</sup> PARÉ, a. a. O. 100.

<sup>3</sup> Die Fächer des Triviums werden meist der philosophia rationalis oder logica zugeteilt, die Fächer des Quadriviums aber bei der philosophia theoretica und zwar als mathematische Disziplinen eingereiht.

<sup>4</sup> In Boethium De trinitate, q. 5 a. 1 ad 3.

<sup>5</sup> BAUR, 190.

berales, einnimmt. Von Aristoteles hatten sie keine besondere Beachtung erfahren. In den Einleitungen der Griechen und Araber werden sie meist nur kurz gestreift und als eine Untergruppe der praktischen Philosophie zugeteilt. Gundissalvi ordnet sie der Ökonomik ein<sup>1</sup>, während Kilwardby sie als eine eigene Untergruppe der praktischen Philosophie zählt, weil sie der Verwirklichung der praktischen Güter dienten, wie die Ethik die Verwirklichung der geistigen Werte erstrebe<sup>2</sup>. Eine eingehendere Würdigung und eine eigenständige Einreihung erfahren die artes mechanicae durch Hugo von St. Viktor. Von ihm werden sie als eine der vier Hauptgruppen der Philosophie, neben Theorie, Praxis und Logik, eingeführt und entsprechend den 7 artes liberales in 7 Unterabteilungen gegliedert.

Die philosophische Einleitung hat sich bewußt auf das Gebiet der *philosophischen Disziplinen* beschränkt. Die Mechanik wurde zur Philosophie gerechnet, weil sie ihre Prinzipien von der Philosophie erhalte und von ihr gelenkt werde<sup>3</sup>. *Andere* Wissenschaften mußten, um Berücksichtigung zu finden, bei philosophischen Fächern Unterschlupf suchen. An solchen hatte bereits Isidor von Sevilla in seiner Enzyklopädie die Jurisprudenz, die Medizin, die Kirchen- und Sprachengeschichte genannt und dem Traditionsstrom zugeführt<sup>4</sup>. Die *Medizin* wurde meist bei der philosophia naturalis eingereiht, z. B. von Alfarabi<sup>5</sup>; auch bei Gundissalvi erscheint sie als die « prima species scientiae naturalis »<sup>6</sup>. Die *Jurisprudenz* wird meist der praktischen Philosophie zugerechnet und bei der Politik eingefügt. Nach Aegidius von Rom hat die Politik die Gesetze « per modum artis » zu behandeln, d. h. theoretisch, wissenschaftlich zu begründen, während die Legisten sie rein dogmatisch « per modum narratum » aus- und darzulegen und die actus humani darnach zu beurteilen haben<sup>7</sup>. Auch die Theologie wird

<sup>1</sup> Er bleibt sich allerdings nicht konsequent; denn an anderer Stelle ordnet er die mechanischen Fächer (die Tätigkeit des carpentarius, ferrarius, cementarius) der Geometrie als « praktische Geometrie » zu (BAUR, 109).

<sup>2</sup> BAUR, 376 f. Der gleiche Gedanke liegt zugrunde, wenn Thomas von Aquin im Komm. in II Met. lect. 2 die praktische Philosophie unterteilt in die scientia activa, d. h. die Moral und die scientia factiva, d. h. die mechanischen Künste. Auch die Scheidung in agibilia und factibilia bei Aegidius von Rom beruht auf dem gleichen Einteilungsprinzip (BAUR, S. 376 und 382).

<sup>3</sup> Hugo von St. Viktor betont, daß die mechanischen Fächer durch die Theorie gelenkt werden und von ihr ihre rationes empfangen. Agriculturae ratio philosophi est, administratio rustici (Didascalion I c. 5 : PL 176, 745 A).

<sup>4</sup> BAUR, 356, Anm. 1.

<sup>5</sup> BAUR, 344.

<sup>6</sup> BAUR, 83 und 20.

<sup>7</sup> BAUR, 384, Anm. 2.

deshalb in das System der Philosophie eingliedert und zwar fast immer<sup>1</sup> bei den theoretischen Wissenschaften als ein Teil der Metaphysik oder aristotelischen θεολογία. Als die eigentliche Aufgabe der Theologie betrachtete man ja nicht die positive Darstellung der Offenbarungswahrheiten, die mit « exemplis sive auctoritatibus extrinsecus quaesitis » arbeitet, sondern das reine Philosophieren über das göttliche Wesen<sup>2</sup>, das den übersinnlichen Gegenstand und das « procedere intellectualiter » mit der Metaphysik gemein hat. Auch als man sich später im Laufe des 13. Jahrhunderts des wesentlichen Unterschieds zwischen Philosophie und Theologie bewußt wird, ist man in Verlegenheit, der Theologie einen gesonderten Platz im Aufbau der Wissenschaften anzuweisen. Auch bei Kilwardby, Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Aegidius von Rom erhält die Theologie ihre Stelle bei und neben der Metaphysik angewiesen<sup>3</sup>.

### B. Die behandelten Probleme

Die Entwicklung und der Fortschritt in der Einleitungsproblematik ist aber nicht allein und nicht zuvörderst daran zu ermessen, wie weit sie *extensiv* den Wissensbereich auszudehnen vermochte, sondern mehr noch daran, wie weit sie *intensiv* die ganze Problematik der Wissenschaftslehre zu erfassen und zu behandeln wußte.

Die ersten Versuche der philosophischen Einleitung beschränken sich darauf, daß sie die einzelnen Wissenschaften aufzählen, ihre Aufgabe und ihren Gegenstand nennen und ihren Wert und Nutzen preisen. Sie begnügen sich mit kurzen knappen Andeutungen, die weder die innere Einheit und das Verhältnis der Wissenschaften untereinander deutlich machen, noch auch den eigentlichen Sinn und Inhalt der einzelnen Disziplinen enthüllen<sup>4</sup>. Man hält sich an bestimmte Gesichtspunkte, κεφάλαια, die stereotyp wiederkehren. Ihre Zahl vergrößert sich im Lauf der Zeit, ihre Erörterung wird eingehender, besonders einige dieser Gesichtspunkte gewinnen allmählich ein beherrschendes Übergewicht.

<sup>1</sup> Nur ganz ausnahmsweise wird der Theologie ein anderer Platz angewiesen; so hat Petrus de Hibernia, einer der Jugendlehrer des hl. Thomas, die Theologie zu den scientiae morales gerechnet, deren Objekt das bonum ist (M. GRABMANN, Kaiser Friedrich II. und sein Verhältnis zur aristotelischen und arabischen Philosophie: Mittelalterliches Geistesleben II, München 1936, S. 122).

<sup>2</sup> So Clarenbaldus, siehe JANSEN, a. a. O. S. 29\*.

<sup>3</sup> BAUR, 376, 377, 382.

<sup>4</sup> BAUR, 331.

*Ammonius* sah die Probleme der Einleitung in folgenden sieben Gesichtspunkten umschlossen : ὁ σκοπός, τὸ χρήσιμον, γνήσιον, ἡ τάξις τῆς ἀναγνώσεως, ἡ αἰτία τῆς ἐπιγραφῆς, ἡ εἰς τὰ κεφάλαια διαίρεσις, ὑπὸ ποῖον μέρος ἀνάγεται τὸ παρὸν σύγγραμμα<sup>1</sup>. Bei ISIDOR lauten die Fragepunkte, die er schematisch bei den einzelnen Wissenschaften abwandelt : definitio, ordo, genus, divisio, partes, inventores<sup>2</sup>. GUNDISSALINUS zählt elf Fragen auf, die er jeweils bei den einzelnen Wissenschaften beantworten will : 1. Quid sit ipsa, 2. quod genus, 3. quae materia, 4. quae species, 5. quae partes, 6. quod officium, 7. quis finis, 8. quod instrumentum, 9. quis artifex, 10. quare sic vocetur, 11. quo ordine legendum<sup>3</sup>. Später, so von KILWARDBY, ist die Zahl dieser Gesichtspunkte nicht vermehrt, sondern vermindert worden. Dagegen treten nun manche Gesichtspunkte bei den verschiedenen Autoren und Richtungen beherrschend in den Vordergrund und gerade dadurch bekommen die Einleitungen der scholastischen Periode ihre charakteristische Note.

Bei den *Arabern* und den von ihnen beeinflussten Einleitungen ist die Haupttendenz darauf gerichtet, das *System der Wissenschaften nach sachgemäßen Gesichtspunkten* herauszuarbeiten. Sie betonen die sachlichen Zusammenhänge und Verhältnisse. Avicenna namentlich hat sich bestrebt, den Aufbau der Wissenschaften nach ihren Gegenständen durchsichtig zu machen und schematisch darzustellen. Er läßt darum die Einteilung, auch die Untergliederungen, vor allem die Subordinationsverhältnisse klar hervortreten<sup>4</sup>.

Neben der theoretischen, rein sachlichen Systematik interessierte aber allmählich auch das *genetische Werden*, die Reihenfolge im Entstehen der einzelnen Wissenschaften. Damit war nun als *zweiter Fragepunkt* ein *subjektives und psychologisches Moment* aufgetaucht, nämlich die Frage, wie weit von dem subjektiven Bedürfnis und den seelischen Anlagen des Menschen her die Ausbildung der einzelnen Wissenschaften bedingt und gefordert war. So hat z. B. ALFARABI in seinem kleineren Beitrag zur philosophischen Einleitung, *De ortu scientiarum*, diese psychologischen Fragen stärker zur Geltung gebracht. Er bietet darin « keine Geschichte der Wissenschaften, sondern eine genetische Systematik derselben »<sup>5</sup>. Solche Gedanken klingen aber auch bei GUNDISSALVI an, wenn er sie auch nicht weiter ausgebaut hat. In der Lebensnotdurft, bzw. dem Vergnügen und der Neugierde, sieht er die Wurzeln

<sup>1</sup> BAUR, 331.<sup>2</sup> BAUR, 355.<sup>3</sup> BAUR, 204 f.<sup>4</sup> BAUR, 346 f.<sup>5</sup> BAEUMKER, a. a. O. 11.

für die verschiedenen Wissensbestrebungen auf dem sinnlichen Gebiet, während er auf dem Gebiete des Geistes mehr vom Nutzen und Schaden die Anregung zu den einzelnen Disziplinen ausgehen läßt. Gundissalvi war aber weit davon entfernt, die in diesen Andeutungen verborgen liegenden Fragen weiter zu verfolgen<sup>1</sup>. Dagegen hat HUGO VON ST. VIKTOR der Frage nach dem genetisch-psychologischen Entstehen der Wissenschaften volles Interesse entgegengebracht und die vorhandenen Ansätze ausgewertet<sup>2</sup>. Die Ausbildung der Wissenschaften war für den durch die Erbsünde in seinen geistigen Fähigkeiten geschädigten Menschen eine psychologische Notwendigkeit. Die Wissenschaften dienen ihm dazu, die drückende Not, in die ihn die Folgen der Erbsünde gebracht haben, zu beheben oder zu mildern und seine Herrscherstellung innerhalb der Welt und seine verlorengegangene Gottähnlichkeit wiederherzustellen<sup>3</sup>. Auch KILWARDBY hat diese Gedanken übernommen und neben dem sachlichen Gesichtspunkt (dem « subjectum de quo ») auch den subjektiv-psychologischen Gesichtspunkt (das « subjectum in quo ») zur Klassifikation der Wissenschaften nutzbar zu machen gesucht<sup>4</sup>.

Wenn die mittelalterlichen Autoren nach der Genese der Wissenschaften fragen, so tun sie das nicht zuvörderst aus historischem Interesse. Es ist ihnen nicht um chronologische Daten zu tun. Es geht nicht um die einzelnen individuellen Geschehnisse, sondern um die allgemeinen Gesetze, die sich darin kundtun, um die typischen Formen der Entwicklung. Andererseits war aber, seitdem nach der Genese, dem Werden, der Entfaltung gefragt wurde, das Problem in die Nähe

<sup>1</sup> BAUR, 167 f.

<sup>2</sup> Solche Ansätze boten einige von den herkömmlichen immer wieder verwendeten Definitionen der Philosophie, besonders die beiden: *Philosophia est « assimilatio hominis operibus creatoris secundum virtutem humanitatis »* und *philosophia est « tedium et cura et studium et sollicitudo mortis »*. Schon Cassiodor, « dem wahrscheinlich in erster Linie die Verbreitung dieser beiden Definitionen innerhalb der Vorscholastik zufällt » (BAUR, 171), gab ihnen eine theologisierende Richtung, wenn er von der letzteren meint: « quod magis convenit Christianis » (De artibus et discipl. liberal. c. 3, De dialectica, PL 70, 1167 D).

<sup>3</sup> BAUR, 360.

<sup>4</sup> Bei fast allen Wissenschaften, die Kilwardby behandelt, fügt er ein Kapitel über ihre Entstehung ein: so c. 11: ortus geometriae, c. 12: ortus astronomiae, c. 13: ortus perspectivae, c. 18: ortus musciae, c. 19: ortus arithmeticae, c. 37: ortus mechanicae, c. 46: ortus sermocinalis scientiae. Dabei ist es Kilwardby weniger um den äußeren Entstehungsverlauf zu tun, er will vielmehr die Triebkräfte aufdecken, die zur Ausbildung der einzelnen Disziplinen geführt haben, mögen sie durch den subjektiven Erkenntnisdrang und die subjektiven Bedürfnisse im Menschen (subjectum in quo) oder durch sachlich im Gegenstand gelegenen Gründe (subjectum de quo) ausgelöst worden sein.



der *Chronologie* gerückt. *Die historische Betrachtung* konnte nicht mehr ganz ausgeschaltet werden. Und das ist ein *drittes Problem*, das allmählich sich zu Wort meldete, besonders bei den Autoren, die der Genese der Wissenschaften ihr Augenmerk zuwandten.

Die ersten Ansätze, die die *chronologische Entstehung* der Wissenschaften verfolgen, waren in den *Heuremata* gegeben. Sie finden eine Fortsetzung und weitere Ausgestaltung in dem *Kephalaion: inventores*<sup>1</sup>. Am stärksten wird der historische Gesichtspunkt von HUGO VON ST. VIKTOR beachtet, eine naturgemäße Folge davon, daß er sich für die psychologisch-genetischen Ursachen der Wissenschaften stärker interessierte. Er zählt, wenn auch ganz nüchtern, die *auctores artium* auf<sup>2</sup> und setzt die Logik an den Schluß seines Einteilungsschemas, weil sie « zuletzt » erfunden wurde<sup>3</sup>.

Die Entwicklung ging also dahin, die Alleinherrschaft der nur am Gegenständlichen orientierten, rein systematischen Anordnung und Wertung der Wissenschaften zu durchbrechen und auch den psychologischen Faktoren und der historischen Betrachtung Beachtung zu verschaffen<sup>4</sup>.

Noch ein *viertes Problem* ist in den Einleitungen wenigstens gestreift und in späterer Zeit etwas ausführlicher behandelt worden: *die didaktisch-pädagogische Frage*, in welcher Reihenfolge die Wissenschaften nach den Anforderungen eines methodischen Lern- und Studienganges doziert bzw. studiert werden sollen. Dieses Moment lag schon dem *Kephalaion* zugrunde: ἡ τάξις τῆς ἀναγνώσεως und lebte später in der Frage fort: Quo ordine legenda sit. Der pädagogisch-didaktische Gesichtspunkt wird auch meist stark hervorgehoben, wenn es gilt, die *Logik* und die *sermocinalen Fächer* dem ganzen System einzuordnen.

<sup>1</sup> Einen *inventores-Katalog* gab bereits Plinius, *Hist. nat.* VII, 196. Isidor von Sevilla kommt darauf in seinen *Etymologien* immer wieder zurück. Er behandelt die Entstehung der Disziplin z. B. bei der Geometrie (III, 10, 3) bei der Musik (III, 16, 1), bei der Astrologie (III, 25, 1), bei der Medizin (IV, 3, 1). Auch bei Gundissalvi taucht dieser Gesichtspunkt gerade bei diesen vier Disziplinen auf.

<sup>2</sup> *Didascalion* III, c. 2: PL 176, 765 C sqq.

<sup>3</sup> BAUR, 360 f.

<sup>4</sup> Diese Wandlung kommt schon allein in den Titeln zu Ausdruck, welche die Autoren ihren Werken geben. Die Araber und Gundissalvi betonen ihr Interesse für die theoretische, sachliche Systematik, wenn sie als Titel wählen: *Buch der Aufzählung der Wissenschaften*; *Die Einteilung der Weisheit und der Wissenschaften*; *De divisione philosophiae*. Alfarabi hat seine kleinere Schrift, die mehr Interesse für die Genesis der Wissenschaften zeigt, mit Recht *De ortu scientiarum* genannt. Kilwardby, der beide Momente beachtet hat, bringt auch beide in dem Titel zur Geltung: *De ortu et divisione philosophiae*.



*C. Die Klassifikation der Wissenschaften: Einteilungsgründe und Einteilungsschemata*

Das Hauptziel der philosophischen Einleitungen war und blieb immer darauf gerichtet, die Wissenschaften in ein möglichst geschlossenes, harmonisches System einzuordnen. Von spekulativem Interesse beherrscht, wollte man die Wesensmomente der Dinge erfassen, um sie genau nach species und genera ordnen zu können.

Es ist klar, daß bei solcher Einstellung die Klassifikation der Wissenschaften zunächst auf rein sachlicher Grundlage versucht wurde: man wollte die Disziplinen nach ihren Gegenständen ordnen und systematisieren.

Das war schon der Grundsatz des ARISTOTELES: *τοσαῦτα μέρη φιλοσοφίας ἐστὶν ὅσαι περ αἱ οὐσίαι*<sup>1</sup>. HUGO VON ST. VIKTOR bekennt sich zu dem gleichen Prinzip, wenn er sagt: *Tot esse philosophiae partes, quot sunt rerum diversitates, ad quas ipsam pertinere constiterit*<sup>2</sup>. Eindeutig hat THOMAS VON AQUIN zu wiederholten Malen diesen Standpunkt vertreten. *Diversa ratio cognoscibilis diversitatem scientiarum inducit*, sagt er S. Th. I q. 1 a. 1 ad 2. *Secundum diversa rerum genera diversae partes philosophiae inveniuntur*, heißt es C. Gent. II, 4. Und im Sentenzenkommentar fordert er: *Secantur scientiae quemadmodum et res, ut dicitur*<sup>3</sup> *De anima*<sup>3</sup>. Der letzte Text wird in gleicher Weise von KILWARDBY verwendet<sup>4</sup>.

Auf dieser objektiven Einteilungsgrundlage beruhen sowohl das *aristotelische wie auch das platonische Einteilungsschema*, welche die Wissenschaftssysteme der mittelalterlichen Einleitungen vorherrschend bestimmten.

Das *aristotelische Schema*, das Boethius, Isidor, Gundissalvi, Hugo von St. Viktor, Kilwardby, Thomas von Aquin u. a. übernahmen<sup>5</sup>, gliedert die Philosophie in zwei Hauptgruppen: die *theoretische und die praktische Philosophie*<sup>6</sup>. Die *theoretische Philosophie* hat es mit den

<sup>1</sup> Metaph. III, 2, 1004 a, 3.

<sup>2</sup> Didascalion I, 5: PL 176, 745 B.

<sup>3</sup> De an. III 8, 431 b, 24. H. MEYER, Die Wissenschaftslehre des Thomas von Aquin, Fulda 1934, bemerkt, daß die Stelle bei Aristoteles in einem anderen Sinn gemeint sei (S. 5, Anm. 1).

<sup>4</sup> BAUR, 375.

<sup>5</sup> BAUR, 201 f.

<sup>6</sup> Daß Aristoteles eine Zweiteilung des Wissenschaftsganzen vertreten habe, wird von den meisten Kommentatoren behauptet, so von Ammonius, Simplicius, Philopon, Alexander, Andronicus aus Rhodus. Die Zweiteilung wird von den

objektiven, von menschlichem Zutun unabhängigen Dingen zu tun und wird wieder in drei Unterabteilungen geschieden: Physik, Mathematik und Theologie. Dabei wird als Einteilungsprinzip genommen das Verhältnis der Wissenschaften zu Materie und Bewegung, bzw. die größere oder geringere Abstraktion davon. Die *scientia naturalis* handelt von den materiellen und bewegten Dingen, die Mathematik von den von der Bewegung, aber nicht von der Materie abstrahierenden Größenverhältnissen und Zahlen, die Theologie oder *prima philosophia* endlich von den rein geistigen Dingen<sup>1</sup>. Die zweite Hauptgruppe, die *philosophia practica*, beschäftigt sich mit den vom Menschen geschaffenen oder durch seine Mitwirkung geformten Gütern und Werten. Sie gliedert sich, weil der Mensch Pflichten sowohl im staatlich-politischen, als auch im familiär-wirtschaftlichen, als auch im persönlich-individuellen Bereich hat, in Politik, Ökonomik und Ethik<sup>2</sup>. Am schwersten waren im aristotelischen Schema die *Logik* und die *sermocinalen* Fächer unterzubringen. Ihre Einreihung mußte wesentlich davon abhängen, ob man diese Fächer als Teile der Philosophie oder nur als technische Hilfsmittel (*pars* oder *instrumentum philosophiae*) ansah, eine Streitfrage, die nie ganz zur Ruhe kam<sup>3</sup>. Wurde, wie z. B. von den Arabern und Gundissalvi, mehr der formale Charakter der logischen Disziplinen betont, so mußten sie als propädeutische Fächer der Philosophie vorgereicht werden<sup>4</sup>. Wo man aber die sachliche Bedeutung der Logik

Arabern festgehalten. Aristoteles kennt daneben aber auch eine Dreigliederung des Gesamtsystems; er stellt der theoretischen Wissenschaft, die auf das Wissen (*θεωρεῖν*), die praktische Wissenschaft, die auf das Handeln (*πράττειν*), und die poetische Philosophie, die auf das äußere Werk (*ποιεῖν*) gerichtet ist, gegenüber. Für diese Deutung setzt sich O. HAMELIN, *Le système d'Aristote*<sup>2</sup>, Paris 1931, S. 80 ff. ein und sucht die Bedenken von Zeller zu entkräften. Aristoteles habe zwar die poetischen Künste nicht ausgebildet, er habe sie aber als ein Hauptgebiet des Systems betrachtet, so bes. *Top.* VI, 6, 145 a, 15 f.; *Top.* VIII, 1, 157 a, 10; *Nik. Eth.* VI, 2, 1139 a, 27; und bes. *Metaph.* V, 1, 1025 b, 25 und 1064 b, 1. Für diese Auffassung tritt auch ÜBERWEG-PRAECHTER, *Die Philosophie des Altertums*<sup>12</sup>, Berlin 1926, 375, ein, ebenso H. MEYER, a. a. O. 37.

<sup>1</sup> *Metaph.* V, 1, 1026 a, 13 ff. Daß die dreigliederte Unterteilung der theoretischen und praktischen Philosophie sich auf Aristoteles selbst berufen könne, vertritt HAMELIN, a. a. O. 84 ff.

<sup>2</sup> *Nik. Eth.* I, 1, 1094 a, 18 ff.

<sup>3</sup> Über die Streitfrage und ihre Geschichte siehe BAUR, 285 ff. Über die eigentliche Meinung des Aristoteles wird auch heute noch diskutiert.

<sup>4</sup> Gundissalvi sucht zwar einen mittleren Weg zu beschreiten, indem er die Logik als *pars et instrumentum philosophiae* bezeichnet (BAUR, 69 f., 287 ff.), für sein System hat er sie aber mit der Grammatik und Poetik und Rhetorik als vorbereitende Fächer eingereiht.

anerkannt hat, wurde sie entweder unter die praktischen Wissenschaften gezählt<sup>1</sup>, z. B. von Kilwardby und Aegidius, oder sie wurde als eine eigene Hauptgruppe, als *scientia rationalis*, der Gesamtheit der übrigen Wissenschaften als der *scientia realis* gegenübergestellt, so z. B. von Thomas von Aquin<sup>2</sup>.

Das *platonische Einteilungsschema*<sup>3</sup> kennt drei große Hauptgruppen im Wissenschaftsorganismus: *Physik, Ethik und Logik*. Diese Gliederung mit ihrer mehr praktischen Ausrichtung wurde von der Stoa übernommen und hat auf Augustin eingewirkt<sup>4</sup>. Sie ist vor allem dadurch gekennzeichnet, daß sie die logisch-rationalen Fächer als gleichgestellte dritte Gruppe neben die naturphilosophischen und die ethischen Disziplinen setzt<sup>5</sup>.

Auf die Einteilungsschemata, in denen die Frühscholastiker die Vielfalt der Wissenschaften zu erfassen suchten, haben die beiden in der Tradition fortlebenden Systeme, das aristotelische und das platonische, eingewirkt und zwar so, daß zunächst keines der beiden Systeme die beherrschende oder gar ausschließliche Geltung erlangen konnte. In der ersten Zeit überlagern und überschneiden sich die beiden Gliederungen. Dort wo der platonische Gesichtspunkt für die Hauptein-

<sup>1</sup> Cassiodor « rechnet sie in seiner zweiten (stoischen) Einteilungsweise zusammen mit der Ethik unter die *πρακτική*, ohne jedoch diese Einteilung beizubehalten und durchzuführen » (BAUR, 376, Anm. 5). Sogar Gundissalinus kennt diese Eingliederung, wenn er sagt, wer die Logik als *pars philosophiae* betrachte, müsse sie zu den praktischen Wissenschaften rechnen, die von den Dingen handeln, « *quae sunt ex opere nostro* ». Die damit angedeutete Gliederung haben sich dann Kilwardby und Aegidius von Rom zu eigen gemacht. Sie stellen den Wissenschaften, die sich mit den « *res divinae* », bzw. den « *entia non causata a nobis* » beschäftigen, die « *Wissenschaften* » von den « *res humanae* », bzw. den « *entia causata a nobis* » gegenüber und rechnen zur letzten Gruppe die Wissenschaft von den intellektuellen Formen (Logik), von den ethischen Werten (Ethik) und von den mechanischen Gütern (Mechanik); vgl. BAUR, 377, 382.

<sup>2</sup> In den *Anal. post. lect. 1* scheidet Thomas die Philosophie in zwei Hauptgruppen: die « *philosophia realis* », welche die *theoretica* und *practica* in sich schließt, und die « *philosophia rationalis* », die durch die Logik dargestellt wird.

<sup>3</sup> Beim sogenannten platonischen Schema ist es schwerer zu entscheiden, ob und inwieweit es auf Plato selber zurückgeht. Nach ÜBERWEG-PRAECHTER (Die Philosophie des Altertums<sup>12</sup>, Berlin 1926, 332 u. 375) wurde diese Einteilung erst durch die ältere Akademie, besonders durch Xenokrates begründet.

<sup>4</sup> *De Civ. Dei* VIII, 4, 6-8; XI, 25.

<sup>5</sup> Die platonische Einteilung ist sogar dem Aristoteles bekannt, so wenn er in *Top. I, c. 14, 105 b, 19-29* die Probleme in moralische, physische und logische Probleme gliedert (vgl. HAMELIN, a. a. O. S. 80; ÜBERWEG-PRAECHTER, a. a. O. S. 375). Auch Gundissalvi unterscheidet in der Logik: « *tria genera quaestionum: morale videlicet, naturale et rationale* » (BAUR, 75 u. 296).

teilung der Wissenschaften zugrunde gelegt wird, wird das aristotelische Schema für die Untergliederungen verwertet, und umgekehrt, dort wo das aristotelische Schema die Grundgliederung bestimmt, findet das platonische für die weitere Aufteilung Verwendung. So hat z. B. die dreigliedrige Gruppierung der Wissenschaften bei Thierry von Chartres und Clarenbaldus in theoretische, ethische und logische Disziplinen<sup>1</sup> sicherlich in der platonischen Dreiteilung der Wissenschaft in Physik, Ethik und Logik ihr Vorbild. Aber die beiden ersten Gruppen sind, wie besonders ihre Untergliederung zeigt, bereits auf die größere Weite und Reichhaltigkeit des aristotelischen Wissenschaftsbereiches ausgerichtet. Die theoretische Gruppe umfaßt, wie bei Aristoteles, die *scientia physica, mathematica und theologica* und der ethischen Gruppe wird, wie bei Aristoteles, außer dem Bereich der eigentlichen Moral auch das Gebiet der Wirtschaft und Politik zugeteilt. Umgekehrt geht Gilbert de la Porée von der aristotelischen Zweiteilung in theoretische und praktische Wissenschaften aus. Er gliedert aber nach platonischem Muster die theoretischen Wissenschaften in *scientiae naturales, ethicae und logicae* auf<sup>2</sup>. Seitdem aber die Scholastik das aristotelische Schema in der klaren Aufgliederung der Araber durch Gundissalvi kennengelernt hatte, gewann es immer mehr an Übergewicht und beherrschte im 13. Jahrhundert fast ausschließlich die scholastischen Einteilungen der Wissenschaft<sup>3</sup>.

Das Einteilungsprinzip, nach dem die genannten Schemata der Scholastik gestaltet waren, war von sachlich-objektiven Gesichtspunkten

<sup>1</sup> JANSEN, a. a. O. S. 34 f., 8\*, 26\*. Starke Einfluß übt das platonische Schema auch aus in der Auffassung des Johann von Salisbury (DANIELS, a. a. O. S. 81 ff.; MEYER, a. a. O. S. 37).

<sup>2</sup> Comm. in librum Boethii De Trinitate: PL 64, 1265 B f.; vgl. MAXSEIN, a. a. O. S. 74 ff.

<sup>3</sup> Gelegentlich findet auch in der Hochscholastik die platonische Dreiteilung noch Erwähnung, z. B. bei ALBERTUS MAGNUS, De praedic. I, 2; bei BONAVENTURA; De reduct. art. ad theol. c. 4. Besonders ist die Einteilung, die der hl. Thomas in seinem Ethikkommentar (In I Eth. Nic. lect. 1) vom Bereich der Wissenschaft gibt, vom platonischen Schema inspiriert. Er unterscheidet eine vierfache Ordnung: 1. die Ordnung, die der Verstand nicht schafft, sondern betrachtet, als das Gebiet der Naturphilosophie, wozu er hier auch die Metaphysik rechnet; 2. die Ordnung, die der Verstand durch seine geistige Tätigkeit erzeugt, als das Gebiet der philosophia rationalis (Logik und Rhetorik); 3. die Ordnung, die der Verstand durch die Akte des Willens schafft, als das Gebiet der Moralphilosophie, 4. die Ordnung, die der Mensch durch die Bearbeitung der äußeren Dingwelt hervorbringt, als das Gebiet der mechanischen Künste. Hier ist das platonisch-stoischr Schema nur um die mechanischen Künste erweitert.



genommen. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß dabei das Verhältnis des Wissenschaftsgegenstandes zum Menschen eine bedeutende Rolle spielte. Und hier war die Möglichkeit gegeben, daß auch die *subjektive Seite*, der intendierte Zweck, ja gelegentlich sogar schon *psychologische* Erwägungen bei den Einteilungsversuchen zur Geltung kamen. Schon bei der aristotelischen Gruppierung in theoretische und praktische Wissenschaften spielen solche Momente mit herein. Der zugrunde liegende Gedankengang wird von Gundissalvi folgendermaßen zum Ausdruck gebracht: « Quia . . . philosophia ad hoc inventa est, ut per eam anima perficiatur, duo autem sunt, quibus anima perficitur, scilicet scientia et operatio, idcirco philosophia, quae est ordo animae, necessario dividitur in sensum et rationem. »<sup>1</sup> Die Rücksicht auf das erkennende Subjekt wirkt vor allem auch mit, wenn die theoretische Philosophie in die scientia naturalis, die scientia mathematica und die theologia gegliedert wird. Es ist der verschiedene Grad von Abstraktion und die dadurch bedingte verschiedene Methode, welche die naturwissenschaftlichen, mathematischen und metaphysischen Disziplinen von einander abhebt. Seit Boethius diese Unterscheidung mit starker Anlehnung an neuplatonisch-augustinische Konzeptionen unterstrichen und an die Scholastik übermittelt hat, hat sie ein unbestrittenes Heimatrecht in den scholastischen Wissenschaftseinteilungen erlangt und wurde stets herangezogen, um die Dreigliederung der theoretischen Wissenschaft zu rechtfertigen<sup>2</sup>.

Eine gewisse, in steigendem Maß zur Geltung kommende Bedeutung hat für die Klassifikation der Wissenschaften auch der *didaktisch-pädagogische Gesichtspunkt* gehabt. Besonders wurde die *Reihenfolge*, die Einreihung der einzelnen Disziplinen vielfach von didaktischen Erwägungen diktiert. Dadurch ergab sich dann eine zweite neben der

<sup>1</sup> BAUR, 11 u. 169.

<sup>2</sup> Gernè wurde die Abgrenzung der Hauptgruppen der Wissenschaften damit begründet, daß jeder ein spezifisches Betätigungsfeld der menschlichen Potenzen zugewiesen wurde. Die bei Aristoteles schon genannte Einteilung in theoretische, praktische und poetische Philosophie (Metaph. V, 1; vgl. oben S. 57, Anm. 2) hat zur Grundlage die Unterscheidung der betrachtenden, handelnden und hervorbringenden Betätigung des Menschen. Nach Clarenbaldus entsprechen den drei Hauptgruppen der spekulativen, ethischen und logischen Wissenschaften die drei Hauptbetätigungsfelder des Menschen, die cogitatio, operatio und locutio (JANSEN, a. a. O. S. 26\*). In ähnlicher Weise hat Aegidius von Rom der Logik die intentionalia, der Ethik die agibilia, der Mechanik die factibilia, der spekulativen Wissenschaft die realia zugeteilt (BAUR, 389).

Hauptgliederung nebenherlaufende und sie kreuzende Anordnung der Wissenschaften. Am stärksten kommt das didaktische Moment zum Durchbruch, wenn es gilt, die *Logik* in das Wissenschaftsganze einzureihen. Man ist sich einig darüber, daß die Logik nach sachlichem Gesichtspunkt durchaus nicht an erster Stelle rangieren könne, sondern hinter die theoretischen Wissenschaften gehöre, daß sie aber aus didaktisch-methodischen Gründen an die Spitze des Wissenschaftsorganismus zu setzen sei<sup>1</sup>. Aus diesem Grund hat ALFARABI die *scientia linguae* und *logicae* als propädeutische Disziplinen eingereiht und hat in *De ortu scientiarum* ausdrücklich betont, daß das aus pädagogisch-didaktischen Erwägungen: « *ratione docendi et discendi* » geschehe<sup>2</sup>. Didaktische Gründe sind es auch, die bei GUNDISSALVI den Ort und die Reihenfolge der logischen und sermocinalen Fächer regeln: « *Inter scientias autem eloquentiae et sapientiae logica media est: cum enim grammatica necessitate loquendi prima ponatur, post grammaticam vero causa delectandi poetica sequatur, profecto sicut post poeticam studio persuadendi rhetorica, sic post rhetoricam necessitate cogendi sequitur logica.* »<sup>3</sup> Auch für HUGO VON ST. VIKTOR ist die Logik zwar nach der historisch-genetischen Entwicklung zuletzt, nach der didaktischen Reihenfolge aber zuerst anzusetzen: « *Haec tempore quidem postrema est, sed ordine prima.* »<sup>4</sup> Auch sonst bestimmt der didaktische Gesichtspunkt manchmal Reihenfolge und Klassifikation. So betont GUNDISSALVI, daß die Naturwissenschaft nach der Logik zu lesen und zu studieren (« *legenda et discenda* ») sei und daß die Metaphysik nach der Naturwissenschaft ihren Platz habe: « *non quantum in se, sed quantum ad nos* »<sup>5</sup>.

Man kann die Klassifikation und Reihenfolge der Wissenschaft noch nach einem vierten Gesichtspunkt vornehmen, nämlich nach ihrem *Wert und ihrer Rangordnung*. Solange die Scholastik die Wertung der Wissenschaften nach dem aristotelischen Grundsatz vollzog: Die wert-

<sup>1</sup> So schon Ammonius, BAUR, 300 ff.

<sup>2</sup> BAUR, 345, Anm. 1.

<sup>3</sup> BAUR, 81. Im Prolog äußert sich Gundissalvi also: « *Logica naturaliter praecedit omnes partes philosophiae theoreticae et est necessaria illis ad acquirendum verum . . . grammatica logicam et omnes alias scientias tempore praecedit . . . Grammatica . . . instrumentum est philosophiae quantum ad docendum non quantum ad discendum* (BAUR, 18).

<sup>4</sup> *Didascalion* lib. I, c. 12, PL 170, 749 D.

<sup>5</sup> BAUR, 27 u. 38.



vollste Wissenschaft muß das wertvollste Objekt haben<sup>1</sup>, ergaben sich von hier aus keine neuen Perspektiven. Da man aber die Dignität der Wissenschaften doch auch von ihrem subjektiven Nutzen, ihrer Brauchbarkeit ableitete<sup>2</sup>, war der Ansatz zu einem neuen Einleitungsprinzip gegeben.

Schon KILWARDBY, dessen Werk als eine abschließende Zusammenfassung der Probleme der scholastischen Einleitungen betrachtet werden darf, war sich der verschiedenen Einteilungsfundamente für die Klassifikation der Wissenschaften bewußt. Im 63. Kap. spricht er von einem « ordo triplex, scilicet secundum inventionem, secundum naturam et doctrinam » und im 64. Kap. nennt er noch einen vierter Einteilungsgrund: die « separatio partium philosophiae ad invicem penes utilitatem quam habet una ad aliam »<sup>3</sup>. Als Grundlage für sein eigenes System hält er aber an der von den Arabern und Gundissalvi übernommenen rein sachlichen Klassifikation fest.

## II. Der Aufbau der Wissenschaften und Fakultäten nach Heinrich von Langenstein

Wir haben nunmehr eine genügend breite Basis gewonnen, um die Wissenschaftstheorie unseres Autors würdigen und in die problemgeschichtliche Entwicklung einreihen zu können. Wir haben erst in einer kurzen Analyse ihre wichtigsten Gedanken herauszustellen.

Es war für den Prediger am Patronatsfest der philosophischen Fakultät nicht schwer, auf das Wissenschaftsproblem überzulenken. Die hl. Katharina war, so führte er aus, in allen menschlichen und göttlichen Wissenschaften gründlich unterrichtet und konnte infolge dieser tiefgreifenden und allseitigen Bildung die Gegner mit ihren eigenen Waffen schlagen.

Diese Feststellung war für Heinrich von Langenstein ein genügender Anlaß, sogleich drei programmatische Thesen aufzustellen (144)<sup>4</sup>:

<sup>1</sup> Metaph. V, 1, 1026 a, 21.

<sup>2</sup> So schon bei dem Kephalaion: τὸ χρήσιμον und bei der Frage: quae eius utilitas, die Gundissalvi z. B. bei der Metaphysik, der Musik, der Logik ausdrücklich behandelt (Baur, 42, 80, 101, 246, 299).

<sup>3</sup> BAUR, 374.

<sup>4</sup> Die in Klammern beigetzten Zahlen geben die Seiten des edierten Textes an: DivThom(Fr) 26 (1948) 144-159.

1. Alles menschliche Wissen ist letztlich auf die Theologie hingeordnet.

2. Alle Fakultäten fördern und stützen sich gegenseitig.

3. Die Wissenschaften hängen so eng miteinander zusammen, daß eine vollkommene Kenntnis der einen Wissenschaft nie ohne die Kenntnis der andern erlangt werden kann. Die Wissenschaften, das ist der Sinn dieser Thesen, sind alle zu einer organischen, sachbedingten Einheit verknüpft, die ihren krönenden Abschluß und ihre letzte Zielsetzung in der Theologie hat, ohne daß dadurch die einzelnen Wissenschaften ihre eigenständige Bedeutung und Notwendigkeit verlieren.

Für die Begründung und nähere Erläuterung dieser Thesen hält es Heinrich für notwendig, erst nach den Gründen und psychologischen Wurzeln zu suchen, die zur Ausbildung der verschiedenen Disziplinen und Fakultäten gedrängt und ihre Entwicklung und Gestaltung bestimmt haben.

### 1. De ortu et origine scientiarum

Die Ausführungen Heinrichs sind beherrscht von einem *theologischen Grundgedanken*, den er als «supposito» an die Spitze stellt: Die unvernünftige Kreatur ist auf den Menschen, der Mensch aber ist letztlich auf Gott hingeordnet. Diese von Gott gewollte und im Paradies verwirklichte Ordnung wurde durch die Ursünde zerstört. Der Mensch hat Gott den Gehorsam verweigert und als Folge davon verweigert nunmehr auch die Natur den willigen Dienst gegen den Menschen. Durch die Sünde ist Unordnung und Verwirrung in die Welt eingezogen. Im Verhältnis zwischen der anorganischen und der organischen Natur, ja im Inneren des Menschen selbst herrscht der Zwiespalt: «omnia facta sunt inoboedientia et contraria vivo et homo sibi ipsi». Die gestörte Ordnung wieder herzustellen ist das Bestreben, das den Menschen seitdem beherrscht. *Die restitutio muß in zwei Stufen erfolgen*: Zunächst muß die Kreatur dem Menschen wieder botmäßig gemacht werden, sodann muß der Mensch sich selbst wieder gehorsam dem göttlichen Willen unterordnen. Diese beiden Sätze, die, wie Heinrich selbst angibt, sich weitgehend mit den Ausführungen Hugos von St. Viktor im Didascalion decken, werden von ihm ausführlich begründet und zwar rein theologisch aus dem biblischen Genesisbericht. Die Genesis wird von Heinrich auch für seine weiteren Darlegungen und Beweisführungen immer wieder herangezogen. Man merkt überall den

vertrauten Kenner dieses Buches, dessen Erklärung ihm jahrelang als Grundlage für seine magistralen Vorlesungen gedient hat<sup>1</sup>.

Dadurch, daß die Wiederherstellung der ursprünglichen Harmonie zwei Stufen durchlaufen muß, ist die Gliederung der Wissenschaften in *zwei oberste Gruppen* bedingt. Die Ordnung zwischen dem Menschen und der übrigen Kreatur wieder aufzurichten, ist Sache der « *scientiae humanae* »; den Menschen aber wieder ins rechte Verhältnis zu Gott zu bringen ist Sache der « *scientiae divinae* » (145 f.).

Die Scheidung der Wissenschaften in die « *scientiae humanae* » und « *divinae* », die Heinrich hiermit zur Grundlage seiner Klassifikation macht, ist eine uralte, immer wiederkehrende Gliederung<sup>2</sup>. Aber der

<sup>1</sup> Heinrich von Langenstein hat die Genesis zur Grundlage seiner magistralen Vorlesungen in Wien gewählt, kam aber über die ersten drei Kapitel nicht hinaus. Das Werk ist sehr umfangreich und ist noch im Autograph erhalten in den Cod. 4651, 4652, 4677 und 4678 der Wiener Staatsbibliothek; außerdem nach Heilig in etwa 15 Exemplaren. Ob und inwieweit Heinrich sich in dem Genesiskommentar bereits mit den Fragen der Wissenschaftstheorie beschäftigte, konnte ich nicht nachprüfen.

<sup>2</sup> Die triebkräftige Wurzel für die Scheidung der Philosophie in die « *scientiae divinae* » und « *humanae* » dürften in der traditionellen, immer wiederkehrenden Definition gelegen sein: « *philosophia est rerum humanarum divinarumque cognitio cum studio bene vivendi coniuncta* », die aus der stoischen Schule stammt und durch Cassiodor und Isidor in die christliche Tradition eingeführt wurde. Sie blieb der ganzen Scholastik geläufig. Die in dieser Definition gegebene Scheidung von *scientiae divinae* und *humanae* wurde aber in verschiedenem Sinn gefaßt:

1. Zunächst stellte man den *heiligen* Wissenschaften, die sich mit Gott und den göttlichen Dingen beschäftigen, die *profanen* Disziplinen gegenüber, welche die weltlichen Dinge zum Gegenstand haben. Diese Auffassung übernahmen jedenfalls CASSIODOR und ISIDOR, die der Wissenschaft von Gott als der « *scientia divina* », deren Kern die übernatürliche Offenbarungstheologie bildet, die profanen Fächer mit den sieben *artes liberales* als Kern gegenüber stellten.

2. In anderem Sinn und mit anderer Grenzziehung verwenden diese Gliederung die *Araber*. Sie verstehen unter den « *res divinae* » alle von Gott geschaffenen, dem Menschen vorgegebenen Dinge. Sie werden vom Menschen spekulativ erfaßt und bilden das Objekt der theoretischen Wissenschaften. Unter den « *res humanae* » verstehen sie die vom Menschen gesetzten Handlungen und die von ihm hervorgebrachten Güter und Werte. Sie sind dem Menschen aufgegeben, damit er sie gestalte und forme. Sie bilden den Gegenstand der praktischen Wissenschaften. Unter die « *scientiae divinae* » gehören nach dieser Auffassung folgerichtig alle spekulativen, dem Wissen dienenden Disziplinen, auch die Naturwissenschaft, während die auf die Praxis abgestellten Fächer, welche die Kenntnis von den ethischen und ökonomischen Aufgaben, ja auch die von dem künstlerischen und handwerklichen Schaffen des Menschen zu vermitteln haben, « *scientiae humanae* » heißen.

GUNDISSALVI kennt beide bisher genannten Auffassungen. Der engeren theologischen Auffassung der lateinischen Tradition ist er dort verpflichtet, wo er nach Art der Vorscholastik der übernatürlichen Theologie die profanen *artes*

Sinn, den man mit den beiden Gliedern verband und die Art, wie man ihre Abgrenzung gegeneinander vornahm, weisen einen starken Bedeutungswandel auf. Nach der Auffassung Heinrichs sollen die « *scientiae humanae* » dem Menschen dazu dienen, seine Oberherrschaft über die Natur wieder zu erlangen, während die « *scientiae divinae* » ihm dazu verhelfen müssen, wieder in das rechte Verhältnis zu Gott zu kommen. Diese Abgrenzung geht auf den Einfluß des HUGO VON ST. VIKTOR zurück, der diese Scheidung allerdings noch nicht voll zur Durchführung gebracht hat. Neu ist jedenfalls die klare und konsequente Art, in der Heinrich nun diese Einteilung anwendet, und die einprägsame Begründung, die er dieser Auffassung gibt.

Zunächst also muß der Mensch seine ursprüngliche Herrscherstellung zurückerobern. Zu diesem Ziel kann er nur in mühseliger Arbeit durch Ausnützung der ihm gebliebenen geistigen Kräfte gelangen. Das führt notwendig zur Ausbildung der *ersten Gruppe von Wissenschaften, der « scientiae humanae »*. Durch sie muß der Mensch die sich ihm entgegenstellenden Schwierigkeiten meistern. Solche Schwierigkeiten kommen von außen, von den Dingen, und von innen, vom Menschen selbst: « *ex parte rerum homini necessariorum* und « *ex parte hominis secundum se* ». Dementsprechend müssen auch die wissenschaftlichen Bemühungen, ihrer Herr zu werden, doppelter Art sein.

liberales gegenüberstellt: « *Divina scientia dicitur, quae deo autore hominibus tradita esse cognoscitur, ut vetus testamentum et novum ... Humana vero scientia appellatur, quae humanis rationibus adinventata esse probatur, ut omnes artes liberales* » (BAUR, 5). Diese Auffassung wird aber bei seiner Klassifikation der Wissenschaften nicht weiter berücksichtigt. Mit der arabischen Tradition aber geht er einig, wenn er scheidet zwischen den Wissenschaften von den Dingen, « *quae sunt ex opere nostro et nostra voluntate, ut nostra humana opera sicut leges, constitutiones, dei cultus, exercitia, bella et alia huiusmodi* » und den Wissenschaften von den Dingen, « *quae non sunt ex opere nostro, ut deus, angeli, coelum, terra, vegetabilia, animalia, metalla, spiritus et omnia naturalia* » (BAUR, 10). Die Bezeichnung « *scientia humana* » und « *scientia divina* » wird für diese Scheidung von ihm allerdings nicht gebraucht; dagegen findet sie sich wieder bei Kilwardby.

3. Den dritten Bedeutungswechsel in der Auffassung der « *scientiae divinae* » und « *humanae* » hat Hugo von St. Viktor gebracht. Nach ihm muß die Philosophie als « *moderatrix omnium humanarum actionum* » (Didascalion I, c. 8) durch die « *actio divina* » zunächst die verlorene Gottähnlichkeit des Menschen wieder anstreben. Damit hat es die erste Gruppe der Wissenschaften zu tun, die sowohl theoretisch auf die « *speculatio veritatis* » als auch praktisch auf das « *exercitium virtutis* » gerichtet sind (Didascalion I, c. 9: PL 176, 747. Die zweite Gruppe von Wissenschaften begegnet durch die « *actio humana* » den *necessitates defectuum*, durch die der Mensch seit der Ur- und Erbsünde behindert ist (I, c. 10).

Dem aufrührerisch und sündig gewordenen Menschen gegenüber ist auch die Natur widerspenstig geworden; sie liefert nicht mehr von selbst das zum Leben Notwendige. Dieses Versagen der Natur wettzumachen, hat der Mensch die *mechanischen Künste* erfunden. Durch sie sucht er teils die Naturgüter sich anzueignen und die natürliche Produktion zu steigern, teils sie durch nutzbringende Verarbeitung für die menschlichen Bedürfnisse brauchbar zu machen. « Artes mechanicas voco omnes istas quae docent res productas homini necessarias acquirere et humano usui adaptare. » Der Auffindung und Förderung der Naturerzeugnisse dienen nach Heinrich z. B. die Jagd und die Schifffahrt. Der Verarbeitung der Naturprodukte dienen z. B. Gerberei und Weberei. Zu den mechanischen Künsten, die Heinrich mit Vorliebe « artes adulterinae » oder « fornicariae » nennt <sup>1</sup>, rechnen manche auch den Ackerbau, während Heinrich ihr lieber als « physica practica » bei den Naturwissenschaften einreihen möchte <sup>2</sup> (146).

Neben den mechanischen Künsten mußten aber sehr bald auch die *spekulativen Wissenschaften* ausgebildet werden. Zwei Gründe waren es vor allem, so meint unser Autor, die den Menschen auf die Spekulation hindrängten. *Einmal* war es das Verwundern, das admirari, das durch die Unkenntnis der Dinge und ihrer Ursachen geweckt wird, und der Wissensdrang, der bis zu den Ursachen und Quellen vordringen möchte, *sodann* war es aber auch der praktische Nutzen, den die theoretische Kenntnis der Dinge für ihre praktische Beherrschung und

<sup>1</sup> Die artes mechanicae, die sich schon bei den Griechen als βάνανσοι τέχνηαι keiner besonderen Schätzung erfreuten, werden bereits bei den Arabern, z. B. bei Alfarabi als « artes adulterinae » bezeichnet. Da man die artes liberales auch « artes ingenuae » nannte, wurden die mechanischen Künste als die unechten, die artes adulterinae angesehen. Heinrich von Langenstein unterstreicht diese Charakterisierung, wenn er sie auch als « artes fornicariae » bezeichnet. Er gibt dafür eine rein theologische Erklärung: « quia sicut Adam fornicabatur abs Deo, ita et ipsum fornicari oportuit abs natura ». Der sündige Mensch, der sich an die legitimen Schranken der von Gott gesetzten Ordnung nicht gehalten hat, ist nun gezwungen « totaliter a natura adulterari transferendo se ad similia opera et imitando eam in suis operibus, ubi natura defecit ». Diese Erklärung hatte bereits Hugo von St. Viktor gegeben: « Convenienter opus humanum, quod natura non est, sed imitatur naturam, mechanicum est, id est adulterinum nominatur » (Didascalion, I, c. 10: PL 176, 747 D; vgl. I, c. 9: 176, 747 C; II, c. 2: 176, 752 C).

<sup>2</sup> Als « praktische Naturwissenschaft » rangiert die agricultura bei den Arabern. Alfarabi (De ortu scientiarum) und von ihm abhängig Gundissalvi haben den Ackerbau als eine der acht species der scientia naturalis gezählt (BAUR, 208 und 20). Von Hugo von St. Viktor hingegen wird der Ackerbau unter die sieben Abteilungen der mechanischen Künste eingereiht.



Auswertung bietet. « Ideo necessaria fuit generi humano aliqualis speculatio et sic post practicas inventae sunt speculativae » (scientiae). Erst beschäftigten den Menschen die kleineren Probleme, die das tägliche Leben stellt. Allmählich aber wagte er sich auch an die großen Fragen, die durch die geheimnisvollen Vorgänge am gestirnten Himmel und durch das ständige Werden und Vergehen im All aufgegeben werden. Nach der Meinung unseres Autors wurden von den spekulativen Wissenschaften die *mathematischen Fächer* und die *Astronomie* zuerst erfunden. Er glaubt hiefür Aristoteles zum Gewährsmann zu haben. Später kam es dann zur Ausbildung der *Naturwissenschaft*, die es mit den der Bewegung unterliegenden Dingen zu tun hat und besonders das Werden und Vergehen zu ergründen sucht (146 ff.).

Der Prediger läßt es bei diesen kurzen Andeutungen bewenden. Er kümmert sich nicht weiter um die einzelnen Unterabteilungen und Fächer der spekulativen Philosophie.

Aber außer diesen äußeren Schwierigkeiten « ex parte rerum homini necessariarum » stößt der Mensch dauernd auch auf Widerstände, die in seiner eigenen Natur sich auftun, « ex parte hominis secundum se ». Die menschliche Natur ist durch die Erbsünde innerlich geschwächt und geschädigt, und zwar, seiner leibseelischen Doppelnatur entsprechend, sowohl an seinen leiblichen wie auch an seinen seelischen Kräften und Anlagen. Dadurch ist die harmonische Verbundenheit von Leib und Seele gestört, so daß sie sich gegenseitig hemmen und behindern. Die körperlichen Krankheiten auf der einen und die sündigen Neigungen auf der anderen Seite sind die Folge dieser erbsündlichen Belastung.

Um den *körperlichen* Gebrechen wirksam zu begegnen, mußte von der Naturwissenschaft eine spezielle Disziplin abgezweigt werden, die nach Wegen und Mitteln zu ihrer Heilung zu sinnen hat. Diese Aufgabe obliegt der *Medizin*, quae per diversa remedia corporalibus passionibus habet obviare (149).

Der schuldig gewordene Mensch hat aber besonders an seinen *ethischen Kräften* schwere Einbuße erlitten. Die erste Sünde ließ im Menschen die sündigen Neigungen der Habsucht, des Hochmutes und der sexuellen Begierlichkeit zurück. Diese Triebe finden ihre folgenreichste und letzte Auswirkung in den Akten der Ungerechtigkeit, zu denen sie verführen. Gegen diese moralischen Defekte arbeitet die *Moralphilosophie* und sie genügt auch gegen die meisten von ihnen, zumal sie im Kampf gegen die Begierlichkeit von der Medizin unterstützt wird. Zur wirksamen Bekämpfung der unter den Menschen



wuchernden Ungerechtigkeit reicht aber die Ethik allein nicht mehr aus. Gegen dieses tiefgreifende und weitverbreitete Übel muß wiederum eine spezielle Abwehr aufgeboten werden: die wissenschaftliche *Sicherung des Rechts* durch die *juristische Fakultät*. Diese muß wiederum sich scheiden in eine Fakultät für *kanonisches* Recht und eine Fakultät für *ziviles* Recht. Denn die Ungerechtigkeit findet sich bei Weltmenschen und bei Geistlichen. Es wäre aber ungeziemend, für beide den gleichen Richter zu bestellen<sup>1</sup> (149 f.).

Zur Überwindung anderer Schwierigkeiten, die im Menschen auftreten, hat man noch einen speziellen Zweig der Philosophie eingesetzt, die *Musik*. Sie soll den von Trübsal gequälten und von der Arbeit ermüdeten Menschen Erholung bringen und Freude in das sorgenvolle Dasein mischen: «*ut curis interpollantur gaudia*». Außerdem hat sie die besondere Aufgabe, den katholischen Kult und Gottesdienst zu verschönern.

Etwas unmotiviert kommt dann Heinrich nochmals auf die *Mathematik* zu sprechen, die er doch schon den spekulativen Disziplinen zugezählt hat, die gegen die äußeren Schwierigkeiten aufgeboten werden. Hier erwähnt er sie nochmals wegen ihrer Bedeutung für viele andere Wissenschaften, wohl auch wegen ihres formalen Bildungswertes, und vielleicht auch aus dem Gefühl heraus, daß er sie bisher zu wenig

<sup>1</sup> Die Gedankengänge Heinrichs sind nicht so fernliegend und wirklichkeitsfremd, als sie vielleicht erscheinen möchten. Sie dürfen nicht als leere, aprioristische Konstruktionen abgetan werden. Ich führe zum Vergleiche an, wie FRITZ BLÄTTNER (*Ein Wort an die akademische Jugend*, Hamburg 1946) sich die Zusammenhänge denkt.

Er unterscheidet zwei Klassen ursprünglicher und drei Klassen abgeleiteter Berufe. Die *Urberufe*, bzw. die Funktionen, die sich zu Urberufen auskristallisieren, sind:

1. Das Arbeiten: Ackerbau, Tierzucht, Handwerk, Industrie.
2. Das Schaffen: Forschen, Dichten, Malen, Musikschaffen; mit dem Nachschaffen: Sprechen, Spielen, Interpretieren usw.

Die *abgeleiteten* Berufe gründen auf den Funktionen:

1. Des Verteilens, z. B. Handel.
2. Des Helfens:
  - a) dem physischen Menschen hilft *der Arzt*, der *Pfleger*, die *Hausfrau*;
  - b) dem Menschen als vernünftigen Wesen hilft in seinem Tun: *der Lehrer*, der ihnen die rationalen Kenntnisse vermittelt, die er für seine Tätigkeit braucht;
  - c) bei Streitigkeiten hilft *der Rechtspfleger*.

Die helfenden Funktionen wurden zu akademischen Berufen ausgestaltet und ihnen dienen die drei Berufsfakultäten: die medizinische, die theologische und die juristische Fakultät (BLÄTTNER, S. 12 u. 54).

berücksichtigt habe. Die Naturphilosophie, so sagt er, kann ohne die mathematischen Wissenschaften nicht mit Erfolg betrieben werden. Das begründet er damit, daß alle Erkenntnisse von Sinneserfahrungen ihren Anfang nehmen, daß aber zur Beurteilung und Auswertung aller sinnlichen Erfahrung, der Gegebenheiten des Gesichtssinnes, des Gehörsinnes, des Tastsinnes, mathematische Kenntnisse nötig seien. So bedürfe die Astronomie, die Perspektive, die Wissenschaft von Gewicht und Form der *Geometrie* und der *Arithmetik*. Auf die Arithmetik sei besonders auch die Musikwissenschaft angewiesen. Aber auch durch ihren eigenen, in sich ruhenden Bildungswert werde die Mathematik empfohlen (150).

Bemerkenswert ist, daß Heinrich die Astronomie, Perspektive, Stereometrie und Musik als « *scientiae mediae* » bezeichnet, d. h. als Disziplinen, die zwischen der Naturwissenschaft und der reinen Mathematik liegen. Diese Bezeichnung ist zwar schon bei Aristoteles grundgelegt und vom hl. Thomas gebraucht<sup>1</sup>, sie wird aber nunmehr stärker in den Vordergrund gerückt.

Zu den « *scientiae humanae* » rechnet Heinrich schließlich noch die *Logik*. Sie gilt ihm vor allem als das notwendige Instrument für den geistigen Austausch zur gegenseitigen Befruchtung. Die letzte Ursache ihrer Entstehung ist in der sozialen Anlage des Menschen zu suchen. Der Mensch ist zur Förderung seines geistigen Lebens auf die Gemeinschaft angewiesen. Er muß das geistige Erbe von anderen übernehmen und muß es an andere weitergeben. Nur so kann er sich wissenschaftlich fortbilden. « Nullam scientiam potest homo perfecte discere per se ipsum et multa a doctoribus. » Dazu aber ist die Sprache nötig. Ihrer Pflege dienen die *Grammatik*, die *Rhetorik* und die *Logik*, kurz die sermocinalen Fächer des Triviums (151).

Alle Wissenschaften, die unser Autor bisher genannt hat, stehen im Dienst des Menschen und gehören zu den *scientiae humanae*. Er nennt sie auch die « *scientiae minores* », und die Fakultäten, in denen sie gepflegt werden, « *facultates minus principales* ». Wenn durch sie eine tragbare Ordnung im Verhältnis des Menschen zur Natur wieder

<sup>1</sup> Thomas unterscheidet mit Aristoteles zwischen reiner und angewandter Mathematik. Zu ersterer gehören Arithmetik und Geometrie, zur zweiten Gruppe: Optik, Astronomie und Musik. Diese drei Disziplinen hat Aristoteles die « physikalischen » genannt (Phys. II, 2, 194 a, 7). Thomas bestimmt ihren Platz in der Mitte zwischen Mathematik und Naturwissenschaft (In II Phys. 1, 3). Näheres bei MEYER, a. a. O. S. 88 ff.

geschaffen ist und wenn in dem Bereich von Leib und Seele die störende Unruhe und die drückenden Belastungen beseitigt sind, dann ist der Mensch disponiert zu höheren Aufgaben. Dann kann er sich an den höchsten und vornehmsten Gegenstand wagen und sich betrachtend Gott zuwenden. Zu dieser ehrenvollen Aufgabe ist die « *facultas principalissima* » berufen, die « *prima philosophia* ». Heinrich nennt sie auch « *nostra metaphysica sive theologia* », ja im Anschluß an Aristoteles die « *scientia deorum* » oder die « *dea scientia* » und überhäuft sie mit panegyrischem Lob. Ihr haben die anderen Wissenschaften dienend den Weg zu bereiten ; dafür sichert sie diesen Wissenschaften ihre Prinzipien und gibt ihnen die letzte Ausrichtung und Korrektur (151 ff.).

Die « *prima philosophia* », wie sie Heinrich im Auge hat, hat den Bereich der Metaphysik, der aristotelischen « Theologie », d. h. das aus natürlichen Quellen geschöpfte Wissen um Gott und göttliche Dinge und um die letzten Seins- und Lebensfragen zur Grundlage und Voraussetzung, die aus der Offenbarung fließenden, vom Glauben getragenen Kenntnisse der christlichen Theologie zum eigentlichen Gegenstand. « *Metaphysica partim inchoata est ab hominibus a certis principiis et conclusionibus sibi naturaliter possibilibus, sed per revelationem supernaturalem est perfecta.* » Die Scheidung von Natur und Übernatur, die von Hugo von St. Viktor kaum beachtet wurde, ist hier klar gegeben. Heinrich betont es ausdrücklich, daß in der *theologischen Fakultät* zwei wesentlich getrennte Erkenntnisquellen und zwei wesentlich verschiedene Erkenntnismethoden sich begegnen. Nur die Verwertung beider Wahrheitsgebiete, der Glaubenswahrheiten und der natürlich zugänglichen Wahrheiten, und nur das Zusammenwirken von Offenbarung und natürlichem Wissen ergibt die wahre Metaphysik : « *Haec igitur metaphysica supernaturalis connumerata cum metaphysica ab hominibus nobis diminute tradita veram, perfectam et proprie dictam constituit metaphysicam.* » Der gefallene Mensch ist nämlich nur zu einer konfusen, rätselhaften, mit vielen Unvollkommenheiten und Unsicherheiten belasteten Erkenntnis Gottes fähig. Hier greift nun die übernatürliche Offenbarung helfend ein, indem sie dem Menschen über die natürlichen Möglichkeiten hinaus gottgeschenkte Wahrheiten vermittelt. Von diesen übernatürlich gebotenen und gesicherten Wahrheiten strömt den natürlich erkannten Wahrheiten lichte Klarheit zu, erfahren sie ihre Reinigung und Festigung, ihre Vollendung und letzte Sinngebung.

Bei Heinrich von Langenstein sind also philosophisches Wissen und übernatürliches Glauben klar voneinander geschieden. Wenn er die

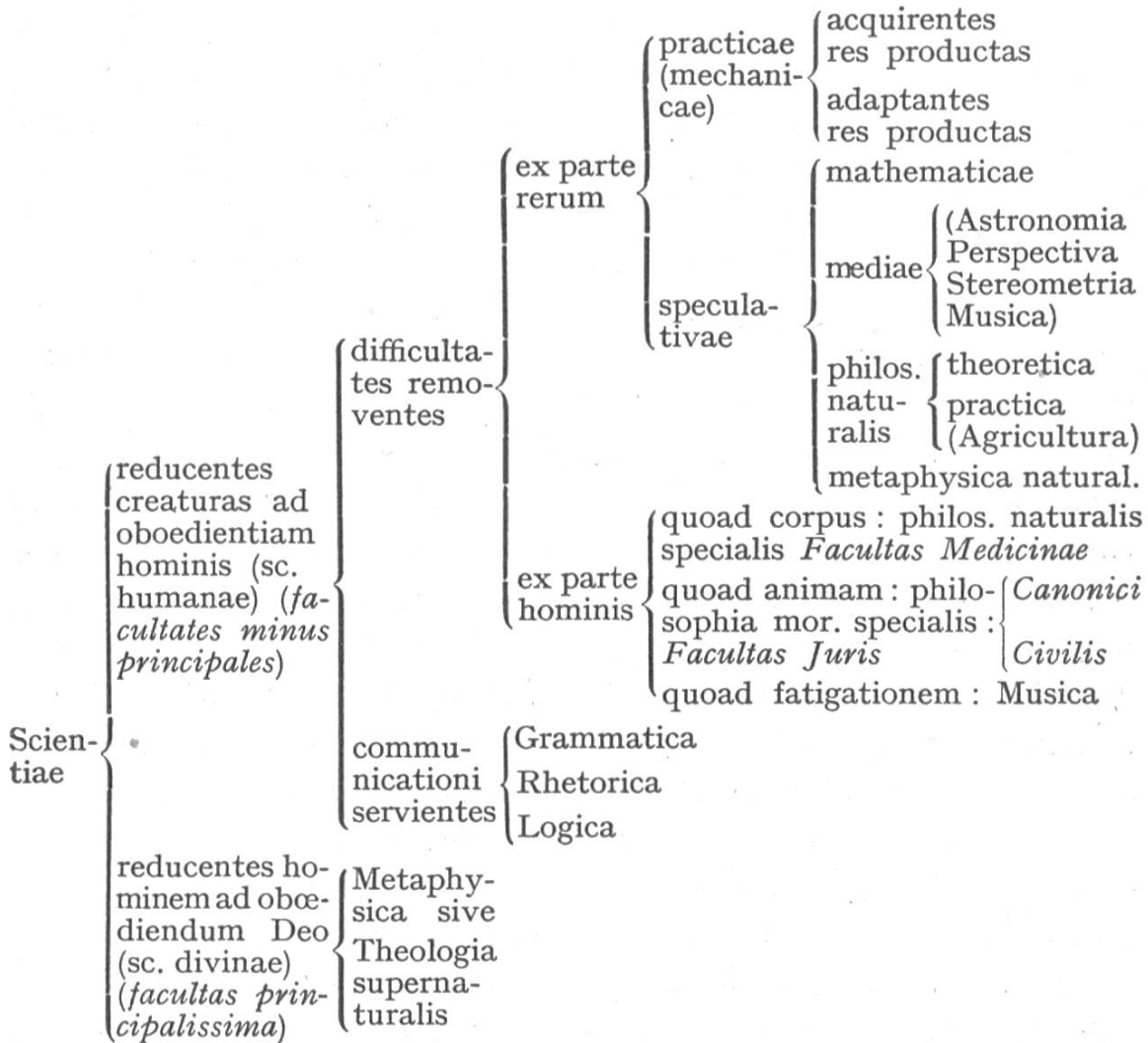
Bedeutung der natürlichen Metaphysik für die Offenbarungstheologie so stark hervorhebt, so steckt dahinter nicht eine methodisch unklare Vermischung von Wissen und Glauben. Methodisch hat er sie eindeutig geschieden. Aber sachlich gehören sie zusammen. Der Theologe muß immer wieder die natürlichen Erkenntnisse zur Begründung und spekulativen Verarbeitung der Offenbarungswahrheiten zu Hilfe nehmen und umgekehrt wird der Philosoph die Lücken, Dunkelheiten und Unsicherheiten seiner natürlichen Lösungsversuche durch die Offenbarung zu beseitigen suchen. Es möchte deshalb scheinen, als ob Heinrich von Langenstein die natürliche Metaphysik als eine der theologischen Fakultät zugehörige Aufgabe betrachtet hat, daß er also, wie die Hochscholastik, die sachliche Zusammengehörigkeit von Metaphysik und Theologie über ihre methodische Geschiedenheit gestellt und sie zu einer übergeordneten Einheit als Wissenschaft vom Göttlichen zusammengefaßt hat. Dann würde sein Einteilungsschema von denen der Hochscholastiker nur dadurch sich unterscheiden, daß es diese Wissenschaft vom Göttlichen nicht mehr bei der theoretischen Philosophie eingereiht, sondern sie als eine Sondergruppe den übrigen Wissenschaften gegenübergestellt und von ihnen abgetrennt hat. Auch das wäre schon ein ganz bedeutender und wichtiger Unterschied. Heinrich hat diese Frage nicht ausdrücklich behandelt. Aus verschiedenen Bemerkungen ergibt sich aber ganz eindeutig, daß er die natürliche Metaphysik zum Bereich der *facultas artium* rechnet. Die theologische Fakultät ist der philosophischen dadurch verpflichtet, daß diese die Probleme der Moralphilosophie und der Naturphilosophie behandelt, hauptsächlich aber dadurch, daß diese die metaphysischen Grundprobleme erörtert: « *Ex metaphysica naturaliter habita principaliter manat ipsa theologia . . . Et dixi principaliter, quia aliqua pars minus principalis theologiae subordinatur morali philosophiae, aliqua etiam naturali.* » Wie die Physik und die Ethik, so betrachtet somit Heinrich auch die natürliche Metaphysik als eine philosophische Aufgabe, die den Artisten zufällt. Und wenn Heinrich dann fortfährt: « *Sic ubi dimittit artista quoad communia principia metaphysicalia, moralia et naturalia, theologus incipit* », so kann kein Zweifel mehr bestehen, daß er die Metaphysik als eine Zweigdisziplin der artistischen Fakultät zählt. Von ihr übernimmt der Theologe die *communia principia metaphysicalia*, um sie von den Glaubensprinzipien her zu erklären, zu korrigieren, zu vertiefen und zu vollenden. Hatte man schon in der Hochscholastik, besonders seit Thomas von Aquin, klar erkannt, daß Philosophie und

Theologie durch ihre Grundlagen und ihre Methode wesentlich verschieden sind, so hat nunmehr Heinrich von Langenstein daraus die notwendige Konsequenz gezogen und der Theologie auch innerhalb des Gebäudes der Wissenschaft einen gesonderten, selbständigen Platz zugewiesen.

Damit beendet Heinrich seine Ausführungen über die Entstehung und die Einteilung der Wissenschaften. Er geht nun daran, praktische Folgerungen daraus für die versammelte *universitas magistrorum et scholarium* zu ziehen. Darauf hat er von Anfang an abgezielt. Es war ihm nicht um eine vollständige Behandlung der Probleme der philosophischen Einleitung zu tun, auch nicht um eine vollständige und abgewogene Klassifikation der Wissenschaften. Er gibt nur Grundstücke davon, vor allem eine kurze Skizze ihrer genetischen Entwicklung und ihrer psychologischen Fundierung, um daraus praktische Folgerungen für das *Verhältnis und die Zusammenarbeit der Fakultäten* zu gewinnen. Ihm geht es darum, die innere Berechtigung und Notwendigkeit der vier den wissenschaftlichen Organismus der Universität tragenden Fakultäten aufzuzeigen und ihre gegenseitige Abhängigkeit und Verpflichtenheit zum reflexen Bewußtsein zu bringen. Deshalb bemüht er sich nicht, *alle* Wissenschaften zu erfassen oder sie klar voneinander abzusondern. Die Musik z. B. wird an zwei verschiedenen Stellen in das System eingereiht, einmal unter die Disziplinen, die die Schwierigkeiten « *ex parte hominis* » betreffen, sodann unter jene, die sich gegen die Hemmnisse « *ex parte rerum* » wenden, als eine der « *scientiae mediae* ». Noch weniger klar bestimmt ist der Platz, den die Logik und die sermocinalen Fächer im System Heinrichs einnehmen sollen. Für seine eigentliche Zielsetzung war das ohne Bedeutung.

Das muß beachtet werden, wenn wir nun das Einteilungsschema des Wiener Theologen skizzenhaft darstellen. Heinrich hatte nicht die Absicht, einen solchen Plan vorzulegen; er selbst würde wohl dieses Schema als unvollständig bezeichnen. Manche Untergliederungen stützen sich nur auf Bemerkungen, die er gelegentlich macht. Trotzdem dürfte die folgende Übersicht mit genügender Sicherheit und fast lückenloser Geschlossenheit das Fachwerk darstellen, in das Heinrich von Langenstein das Wissenschaftsgebäude eingefügt sah, und sie dürfte am besten geeignet sein, die Eigenart seiner Klassifikation zum Bewußtsein zu bringen.





## 2. Connexio et ordo scientiarum

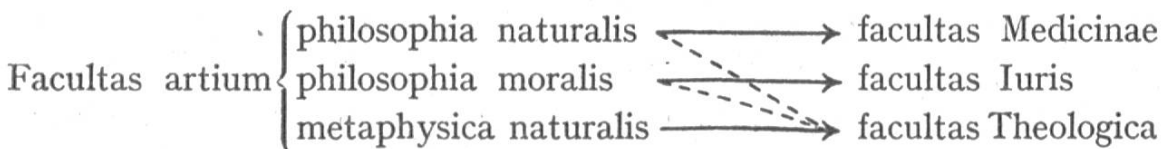
Dem inneren Zusammenhang und der Rangordnung der Wissenschaften galt das Hauptinteresse unseres Predigers. Nur deswegen hat er sich mit dem genetischen Werden der Disziplinen beschäftigt, um von einer genügend breiten Basis aus das *Verhältnis der Fakultäten* zueinander würdigen zu können. Er stellt drei Sätze auf (153 ff.):

1. Wenn man die Wissenschaften nach ihrer historisch-chronologischen Entstehung oder nach ihrer Bedeutung oder nach den Anforderungen eines methodischen Lehr- und Lernanges anordnet, so muß der artistischen Fakultät die erste Stelle eingeräumt werden.

Diese Fakultät wurde zuerst ausgebildet; von ihr wurden erst im Laufe der Zeit durch Spezialisierung der Aufgaben die anderen Fakultäten abgetrennt: Die Medizin erwuchs aus der Naturphilosophie, die beiden juristischen Fakultäten zweigten sich von der Moralphilosophie ab; die Theologie aber ruht zu einem bedeutenden Teil auf der natür-

lichen Metaphysik auf. Das will Heinrich nicht im rationalistischen Sinne verstanden wissen. Die geoffenbarten Wahrheiten (*aliqua principia*) können nicht aus den philosophischen Erkenntnissen abgeleitet werden. Aber ihr tieferes Verständnis ist ohne die Zuhilfenahme der sachlichen Erkenntnisse der Metaphysik und der formellen Schulung durch die *artes liberales* nicht zu erreichen. Zu einem unbedeutenderen Teil ist die Theologie der Moralphilosophie verpflichtet, zu einem anderen der Naturphilosophie<sup>1</sup>. Die artistische Fakultät ist also die Mutterfakultät, die Grundlage und die Voraussetzung für alle übrigen. Sie bietet das Wissen von den allgemeinen, allen gemeinsamen Gattungen, während die anderen Fakultäten ein spezielles Fachwissen vermitteln. Die anderen Fakultäten setzen dort ein, wo die artistische aufhört. Wer sich deshalb mit Nutzen dem Studium der übrigen Fakultäten zuwenden will, muß erst durch die Schulung der artistischen Fakultät gegangen sein, besonders muß er die sieben freien Künste beherrschen. Insbesondere gilt das für alle jene, die in den anderen Fakultäten die akademischen Grade erwerben wollen. Heinrich will es zwar nicht als eine unerläßliche und unbedingte Voraussetzung bezeichnen, er findet es aber durchaus angebracht, daß jeder, der in den übrigen Fakultäten promovieren will, den Magistertitel der Philosophie besitze.

Das historisch-genetische und das methodische Abhängigkeitsverhältnis der Fakultäten von der philosophischen Fakultät stellt sich also folgendermaßen dar :



2. Im zweiten Satz behauptet Heinrich die organische Verbundenheit auch der *anderen* Fakultäten untereinander. Alle Fakultäten bedingen, fordern und fördern einander. Die Notwendigkeit der philosophischen Fakultät für die anderen sei bereits (im 1. Satz) genügend nachgewiesen,

<sup>1</sup> Wenn der Prediger hier die Wendung gebraucht, daß die Theologie der Metaphysik und teilweise der Moralphilosophie und Naturwissenschaft « subalterniert » sei, so ist dieser Ausdruck nicht in dem technischen, präzisen Sinn gemeint, den er in der Hochscholastik angenommen hatte. Das ergibt sich nicht bloß aus der überragenden Würde, die Heinrich der Theologie zuschreibt und die sich nicht mit einer Subalternation im eigentlichen Sinne vertrüge, an anderen Stellen hat er sich ausdrücklich im gegenteiligen Sinne geäußert. Die Theologie macht sich die Erkenntnisse der Philosophie dienstbar, verwendet ihre Ergebnisse, baut darauf teilweise auf, das ist es, was Heinrich sagen will.

auch von der Notwendigkeit der Theologie habe er schon gehandelt<sup>1</sup>. Die Notwendigkeit der *medizinischen* und der *juristischen* Fakultät für die anderen sieht er dadurch gegeben, daß jede wissenschaftliche Tätigkeit sowohl die leibliche Gesundheit zur Voraussetzung habe, als auch eine gesicherte Rechtsordnung in der Gemeinschaft erfordere. Heinrich arbeitet hier mit einem für das damalige Denken bezeichnenden Kurzschluß. Er setzt die Notwendigkeit der Sache sofort gleich mit der Notwendigkeit der wissenschaftlichen Bearbeitung der betreffenden Sache. Daraus, daß jede Wissenschaft (oder besser jeder Wissenschaftler) der Gesundheit und einer gesicherten Rechtslage bedarf, folgt noch nicht, daß jede Wissenschaft auch der Wissenschaft von der Gesundheit und vom Recht bedarf. Nur indirekt könnte vielleicht ein solcher Zusammenhang statuiert werden<sup>2</sup>.

3. In seiner dritten Proposition ordnet Heinrich die Fakultäten nach ihrer *Dignität*. Vom Gesichtspunkt der Dignität aus gewertet, muß die Theologie die erste Stelle eingeräumt werden, der juristischen Fakultät kommt der zweite Platz, der medizinischen der dritte Platz zu, während die artistische Fakultät an die vierte Stelle zu setzen ist.

Der Vorrang der übrigen Fakultäten vor der philosophischen ergibt sich einmal daraus, daß ihre magistri meist auch die philosophische Magisterwürde besitzen, und ihr Studium das philosophische zur Voraussetzung und Grundlage hat. So dann kann man darauf verweisen, daß die übrigen Fakultäten spezielles Fachwissen vermitteln, die *facultas artium* aber nur das generelle, allgemeine Grundwissen. Das Wissen *de specie* sei vollkommener als das Wissen *de genere*<sup>3</sup>. Unter den drei übrigen Fakultäten gebührt der *theologischen Fakultät* die erste Stelle, während die Rechtsfakultät den Vorrang vor der medizinischen beanspruchen kann. Diese Reihenfolge ergibt sich aus der Bedeutung der

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 70 f.

<sup>2</sup> Der Beweis schließt nur, wenn feststeht, daß ein Gut oder Wert nur festgehalten oder errungen werden kann, wenn eine Wissenschaft die Vorbedingungen, die fördernden und hemmenden Momente eingehend untersucht. Diesen Beweis hat Heinrich im ersten Teil ja teilweise geführt, wo er dartut, daß im Zustand der erbsündlichen Belastung der Mensch seine Stellung nur behaupten kann, wenn er alle seine intellektuellen Kräfte systematisch dafür in den Dienst stellt, d. h. wissenschaftlich arbeitet.

<sup>3</sup> Sonst wird im Anschluß an Aristoteles die Würde der Philosophie und Metaphysik gerade damit begründet, daß ihr die drei charakteristischen Eigenschaften der Weisheit zukommen: das höhere, *allgemeine* Objekt, die größere Gewißheit und das Zurückgeben auf die letzten Gründe (Arist. Nikom. Eth. VI, 7, 114 1a, 17 ff.; Metaph. IV, 1, 1003 a, 21; vgl. Gundissalinus nach BAUR, 35 ff.).

Gegenstände, mit denen sich die Fakultäten beschäftigen, nach dem allgemein anerkannten aristotelischen Prinzip: « *Scientiae secantur quemadmodum et res* »<sup>1</sup>. Da die Theologie Gott zum zentralen Gegenstand hat, muß ihr die erste Stelle zukommen. Ja sie übertrifft an innerer Würde unendlich weit die anderen Fakultäten, so daß sie die der *scientia* genannt werden darf. Heinrich ist sich allerdings bewußt, daß das alles zunächst nur gilt für die *perfecta theologia, quam solus Deus habet*. Das gleiche Prinzip führt dazu, die *Rechtswissenschaft* der Medizin vorzusetzen. Jene beschäftigt sich mit der Seele und ihren Leidenschaften, diese mit dem Körper, seinen Funktionen und Krankheiten. Nun steht aber fest: « *Homo iustificabilis ut sic melior est homine sanabili ut sic.* » Aus dem Vorrang des Gegenstandes ergibt sich der Vorrang der ihm zugeordneten Wissenschaft. Daß die juristische Fakultät vor der medizinischen rangiere, folgert Heinrich auch daraus, daß sie die höheren Anforderungen stelle. Hier wird also ein subjektives, psychologisches Moment in die Wagschale geworfen. Als Grundlage für seine Beweisführung dient ihm wieder ein allgemein anerkanntes Prinzip: « *Ars difficilior est melior* ». Nun stellt er dazu als Untersatz fest: « *difficilius est esse iustum quam bonum medicum* »<sup>2</sup> und schließt daraus auf den Vorrang der Rechtswissenschaft. Wieder ist die Beweisführung nicht ganz einwandfrei. Der Untersatz müßte lauten: « *Difficilius est esse bonum iuristam quam esse bonum medicum.* » Aus der Schwierigkeit, die Gerechtigkeit zu üben, folgt noch nicht, daß es auch schwierig sei, das Recht zu lehren. Aber für Heinrich und seine Zeit war es selbstverständlich, daß der Lehrer des Rechts auch selbst ein Vorbild des Rechts und der Gerechtigkeit sei, und daß die Rangordnung der Werte und die Schwierigkeit, sie zu verwirklichen, ohne weiteres auch für die wissenschaftlichen Bemühungen gelte, sie theoretisch zu erfassen und zu sichern.

Die Ausführungen Heinrichs sind nicht ganz neu. Ähnliche Gedanken, wie sie vor allem im ersten Satze niedergelegt sind, finden sich schon bei Boethius und in Abhängigkeit von ihm bei Hugo von St. Viktor, dort wo sie die Logik als unentbehrliche Voraussetzung für alle wissenschaftlichen Studien bezeichnen<sup>3</sup>. Vor allem aber hat Johannes von Salisbury ausgeführt, daß alle Disziplinen zur vollen Entfaltung ihrer wissenschaftlichen Aufgaben zusammenarbeiten müßten, daß vor allem

<sup>1</sup> De an. III, 8, 431 b, 24.

<sup>2</sup> Nic. Eth. V, 13, 1137 a, 13.

<sup>3</sup> ÜBERWEG-GEYER, a. a. O. 263.

eine gründliche Durchbildung in den artes liberales und in der Logik notwendig sei, um sich das nötige Rüstzeug und eine genügende methodische Schulung für die wissenschaftliche Arbeit auch auf anderen Gebieten zu verschaffen<sup>1</sup>. Aber Heinrich von Langenstein bringt diese Gedanken nun in einer geschlossenen Zusammenschau und er hat sie wesentlich erweitert, dadurch daß er nun auch die anderen Fakultäten einbezieht und prinzipiell die Frage nach ihrem organischen Zusammenhang und ihrer Rangordnung stellt.

Der Prediger beschließt seine Darlegungen mit einer von religiösem und wissenschaftsbegeistertem Pathos erfüllten, rhetorisch schwungvollen Paraenese, in der er alle Mitglieder der Universität zu *gegenseitiger Achtung und Liebe, zu kollegialer Eintracht und helfender Brüderlichkeit* aufruft. Dabei läßt er tiefe religiöse Motive anklingen. Es ist die christliche Weltanschauung, die der Universität ihre geistige Einheit und innere Verbundenheit gibt, es sind die christlichen Lebensziele, denen alle letztlich dienen. Im Reich der religiösen und geistigen Werte darf es keine neidvolle Konkurrenz geben, da kann man neidlos und rückhaltlos von diesen Werten an andere verschenken und weitergeben, ohne sich selbst dadurch zu beeinträchtigen. Denn hier gilt das wunderbare Gesetz: Wer viel gibt, gewinnt selbst am meisten; wer neidlos gibt, bereichert immer zuerst sich selbst: «*Quanto plus laboro pro promotione tui, tanto propinquior sum promotioni propriae, quanto fidelius laboro pro gratia aliena, tanto propinquior est salus propria.*» Selbstüchtiger Egoismus aber würde nur sich selber schaden: «*Videamus, ne quis . . . dona sua propria impediatur per invidiam, quia non alterius, sed propria bona retardat.*»

Wenn man auch von diesem pathetischen Dithyrambus abzieht, was auf Kosten einer von der Festfeier geforderten Rhetorik zu setzen ist, und wenn man davon abstreicht, was den religiösen Absichten der

<sup>1</sup> Es seien ein paar bezeichnende Texte angeführt: «*Nam disciplinarum omnium connexae sunt rationes, et quaelibet sui perfectionem ab aliis mutuatur. Vix est, quae sine alterius adminiculo, si tamen omnino aliqua est, quae ad summum possit ascendere*» (Metalog. IV, 1: PL 199, 916).

Besonders ist die Logik für alle Wissenschaften notwendige Voraussetzung: «*Nemo eorum (physicorum et ethicorum) recta definit aut dividit, nisi eis artis suae logicus gratiam faciat; aliquin successus eorum non scientia, sed casus promovet*» (Metalog. II, 5 PL 199; 861 A). Ebenso unterstreicht Johannes von Salisbury die Bedeutung und Wichtigkeit der artes liberales. Sie haben die Aufgabe, «*ut omnem aperirent lectionem, ad omnia intellectum erigerent et omnium quaestionum, quae probari possunt, difficultatem sufficerent enodare*» (Metalog. I, 12: PL 199, 839 C).



Predigt dienen will, so bleibt doch noch der erhebende Eindruck, daß die einzelnen Fakultäten und Disziplinen der Universität von damals zusammengehalten waren durch das Band einer geschlossenen geistigen und weltanschaulichen Einheit, in der sie alle sich beheimatet und geborgen fühlten. Und letztlich war es die gleiche religiöse Ausrichtung, die gleiche gläubige Gewißheit, die alle Wissenschaften band und verpflichtete, die aber auch allen den Glanz einer weihevollen Berufung gab, im Dienst der höchsten Menschheitswerte und Menschheitsziele mitzuarbeiten.

### 3. Die subjektiven Erfordernisse einer wahren und echten wissenschaftlichen Einstellung

Nachdem Heinrich von Langenstein anscheinend seine Ausführungen über das Verhältnis der Fakultäten beendet hat, kommt er in einer äußerlich nur lose angefügten, innerlich aber enge verbundenen quaestiu-ncula, gleichsam in einem Nachtrag, auf die Erfordernisse zu sprechen, die an die subjektive *Haltung des wahren und echten Philosophen* zu stellen seien: « Quid requiritur ad hoc quod aliquis sit verus et laudabilis philosophus? » Diese subjektive Seite des Wissenschaftsproblems hatten die philosophischen Einleitungen nicht behandelt oder nur kurz gestreift<sup>1</sup>. Dagegen hat man außerhalb der Einleitungsliteratur dem Problem oder vielmehr den verschiedenen Seiten des Problems Beachtung geschenkt. Unter den Quaestiones quodlibetales z. B. begegnen immer wieder Fragen; in denen es um das Gewissen und die Gewissenhaftigkeit des Gelehrten geht<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Das inhaltliche Schema, nach dem Gundissalvi die einzelnen Disziplinen behandelt, enthält auch die Frage: Quis artifex. Aber die Ausführungen darüber sind sehr knapp gehalten.

<sup>2</sup> Das Problem wird namentlich dort berührt, wo nach den ethischen Grundsätzen gefragt wird, die für den Lehrer und seine Lehrtätigkeit maßgebend sein sollen. Dabei wird die Frage meist in der Form eines Moralcasus gestellt. Ich führe einige Quodlibeta an, die für unser Thema einschlägig sind (nach P. GLORIEUX, *La Littérature quodlibétique de 1260 à 1320*, I, Paris 1925, II, Paris 1935):

HEINRICH VON GENT, Quodl. XII, 16: Utrum scholastice docens falsum, ex sinistra affectione, peccet mortaliter (GLORIEUX, I, 196).

HEINRICH VON GENT, Quodl. I, 34: Utrum doctor intendens principaliter honorem suum in docendo, peccet mortaliter (GLORIEUX, I, 179).

THOMAS VON AQUIN, Quodl. V, 24: Utrum doctor ille qui semper propter inanem gloriam docuit, per poenitentiam aureolam recuperet (GLORIEUX, I, 282).

HERVAEUS NATALIS, Quodl. II, 16: Utrum magistri tractantes quaestiones curiosas, dimittentes utiles ad salutem, peccent mortaliter (GLORIEUX, I, 202).

RICHARD VON MIDDLETON, Quodl. III, 23: Utrum magister teneatur recipere

Diese im scholastischen Traditionsgut verstreuten Gedanken hat Heinrich zusammengefaßt, wenn er nun prinzipiell und allgemein nach den Voraussetzungen fragt, die an einen guten Philosophen gestellt werden müssen. Er nennt ihrer sieben; drei davon liegen auf ethischem Gebiet und richten sich an die freie sittliche Entscheidung des Gewissens, vier gehören der intellektuellen Sphäre zu und fordern Objektivität, Gewissenhaftigkeit und methodische Korrektheit (158 f.).

Seiner *ethischen Haltung* nach («*ex parte affectus et voluntatis*») muß der Vertreter einer wahren Wissenschaftlichkeit 1. die Weisheit in echter reiner Liebe anstreben ohne jede unlautere Nebenabsicht. Bei der hohen Einschätzung, welche die scholastische Geisteshaltung der Wahrheit und dem Wissen gezollt hat, empfand sie es als eine Entehrung und Entwürdigung der Philosophie, wenn sie nur aus Ehrgeiz oder zum Gelderwerb getrieben wurde und nicht zunächst aus Begeisterung für das Wissen.

2. Muß der Philosoph darauf bedacht sein, seine theoretischen Erkenntnisse auf die Praxis auszurichten und in einem sittlich-ethischen Leben nutzbar zu machen. Auch das ist ein traditioneller Gedanke. Die Theorie wird nicht zum Selbstzweck gemacht, nicht zum letzten in sich ruhenden Ziel. Sie soll auf die Praxis, auf die Bewährung und das Fruchtbarwerden im Leben abzielen und dafür Wegweisungen und Motive liefern <sup>1</sup>.

3. Endlich muß der wahre Philosoph Leben und Lehre in Einklang bringen. Je mehr er an Wissen und Weisheit zunimmt, desto mehr muß er auch in seinem persönlichen Lebenswandel sich vervollkommen. Es ist das stoische Ideal des Weisen, das hier nachwirkt, und das später

quaestionem per quam incurreret malevolentiam, quam tamen quaestionem est utile scire (GLORIEUX, I, 270).

JOHANNES PECKHAM, Quodl. III, 44: Utrum docens vera qui intentione lucrandi principaliter docet utilia et bona, quod sic lucratur, teneatur restituere (GLORIEUX, II, 178).

<sup>1</sup> Die Wissenschaft soll nicht getrieben werden aus Gewinnsucht, und nicht aus Ehrgeiz, ja auch nicht aus bloßem Wissensdrang, sondern um andere und um sich selbst zu erbauen, so formuliert die Frühscholastik gerne im Anschluß an ein Wort des hl. Bernhards (Sermo 36 in Cant. n. 3; PL 183, 968 D) das Ziel der Wissenschaft; vgl. B. GEYER, Sententiae divinitatis, ein Sentenzenbuch der Gilbertschen Schule: BB VII, 2/3, Münster 1909, 6\*.

Dem Leben zu dienen ist nicht *eine*, sondern *die* Aufgabe der Wissenschaft. «*De moribus vero*, », so sagt Johannes von Salisbury, «*nonnulla scienter inserui: ratus omnia, quae leguntur aut scribuntur, inutilia esse, nisi quatenus afferunt aliquid adminiculum vitae*» (Metalog. Prol.: PL 199, 825 B).

in der Aufklärung neu belebt worden ist. Man kennt keinen abstrakten Intellektualismus, der sich Selbstzweck wäre, und man anerkennt kein lebensfremdes, praktisch nutzloses oder ethisch nicht verwertbares Wissen. Nach Heinrich muß und kann alles Wissen der ethischen Vervollkommnung der Persönlichkeit dienstbar gemacht werden. Er beruft sich selbst für diese Einschätzung auf Sokrates und Seneka.

Bezüglich der *intellektuellen Eignung* (« ex parte intellectus ») stellt Heinrich vier Forderungen an den wahren Philosophen.

1. Jede wissenschaftliche Stellungnahme muß sachgemäß begründet sein. Der Gelehrte kann eine Sache nur vertreten, wenn er sichere Gründe dafür hat. Der Grad seiner Überzeugung muß sich nach dem Grad der objektiven Gewißheit richten. Heinrich verlangt vom Wissenschaftler das Ethos der vollen Seinsgerechtigkeit, das sich ganz allein an der Wahrheit orientiert.

2. Diese Seinsgerechtigkeit verlangt aber auch, daß das Beweisverfahren in jeder Wissenschaft sich ganz nach den Erfordernissen des Gegenstandes richte. Die Verschiedenheit der Objekte und Gegenstandsbezirke bedinge eine Verschiedenheit in der Behandlung und der Art der Vergewisserung. Es sind Gedanken, die von Aristoteles angeregt, durch Boethius weitergeleitet, besonders in der Frühscholastik, bei Gilbert de la Porée, Johannes von Salisbury, Alanus de Insulis ein lebhaftes Echo gefunden hatten<sup>1</sup>. Schon in seiner Skizze der Glaubensbegründung hat Heinrich diese Anregungen, wie wir gesehen haben, ausgewertet. Hier erhebt er sie zu einem grundsätzlichen Gesetz: Die wissenschaftliche Denkart muß die Tyrannei der Einseitigkeit und jeden Methodenmonismus ablehnen. Es ist letztlich das Recht der geisteswissenschaftlichen gegenüber der mathematisch-naturwissenschaftlichen Methode, die sich hier zu Wort meldet, es ist die Berechtigung der moralisch-historischen Gewißheit gegenüber der auf zwingender mathe-

<sup>1</sup> Jede Disziplin, so betont Gilbert de la Porée immer wieder, hat rationes propriae und muß sich darnach richten. « Quisquis . . . hanc rationum differentiam vel omnino nescit vel attendere negligit, saepe praeter officium causam casui committit » (Comm. de trin. PL 64, 1255 C). Bei Clarenbaldus heißt es: « Postquam admonuit dispiciendas esse facultates, ut in singulis earum ita versandum esse doceret, ut earum proprietates et ratio ex postulat . . . » (Comm. de trinitate: W. JANSEN, Der Kommentar des Clarenbaldus von Arras zu Boethius De Trinitate, Breslau 1926, 54\*). Johann von Salisbury drückt den gleichen Gedanken also aus: « Omnis enim regula et universitas omnis alicui generi accomodata est, cuius ambitum si lasciviendo excerserit, illico vitiatur » (Metalog. III, 3: PL 199, 898 B).

matischer Stringenz oder physischer Gesetzmäßigkeit beruhenden Gewißheit, für die Heinrich eintritt <sup>1</sup>.

3. Der Philosoph muß alle Möglichkeiten, die sich zur Auffindung der Wahrheit bieten, ausnützen. Heinrich hat vor allem die Erkenntnis der höchsten Wahrheit Gottes im Auge <sup>2</sup> und verweist besonders auf drei Wege, die dahin führen. Man muß einmal von der Erfahrung ausgehen und schlußfolgernd zur Kenntnis des Schöpfers aufsteigen (« per experientiam et discursum ex creaturis »). Man muß sodann die Geschichte und Schriften der Völker studieren. Man muß endlich darüber hinaus die mündliche Tradition zu Rate ziehen.

4. Der Philosoph darf endlich, das ist die vierte Forderung Heinrichs, sich nicht starr und hartnäckig auf seine Meinung versteifen, sondern muß sich die bewegliche Bereitschaft bewahren, sich jederzeit vor stärkeren und besseren Gründen zu beugen.

Der Jünger der Wahrheit, so lautet kurz die Devise Heinrichs von Langenstein, muß in heiligem Verantwortungsbewußtsein, ernster Gewissenhaftigkeit und lauterer Gesinnung der Wahrheit und ihr allein dienen und alle unsachlichen Einflüsse von seinen Entscheidungen fernhalten. Es ist eine hohe Wertschätzung der Wissenschaft und ein tiefes Wahrheitsethos, das darin zu Tage tritt. Man kann die Universität Wien nur beglückwünschen, daß ein so hochgestecktes Wahrheitsideal und ein so erhabenes Wissenschaftsethos bereits über ihren ersten Anfängen geleuchtet hat.

<sup>1</sup> Diesen Gedanken hat Heinrich besonders für die Glaubensbegründung energisch betont, vgl. A. LANG, Die ersten Ansätze zu systematischer Glaubensbegründung : DivThom(Fr) 26 (1948) 369 ff. Wiederum soll zum Vergleich ein moderner Text angeführt werden, der in die gleiche Richtung weist. F. NEEF, Der Geist der Wissenschaft : Wissen und Wirken, Karlsruhe 1925, schreibt S. 113 : « Es kommt uns . . . darauf an, gegenüber monistischen Übergriffen und Beschränktheiten auf die Mannigfaltigkeit und den Reichtum geistiger Arbeitsweisen hinzuweisen . . . So kommen wir zu dem entscheidenden Ergebnis, daß eine voreilige und vorurteilsvolle Beschränkung theoretischen Gestaltungswillens auf ein einziges Arbeitsfeld, etwa der 'exakten', d. h. mathematisierenden Gesetzeswissenschaft nicht der erstrebten Universalität, sondern eher einer Beschränktheit des Theoretikers entsprechen würde. » Der Drang zur Einheit, der alle Wissenschaft beseelt, birgt die Gefahr zu einem methodischen Imperialismus und einer tyrannischen Intoleranz in sich.

<sup>2</sup> Das ergibt sich auch aus den dubia, die Heinrich anschließend behandelt. Sie beschäftigen sich fast ausschließlich mit der Gotteserkenntnis.

### III. Zur Beurteilung der Wissenschaftstheorie Heinrichs von Langenstein

Es bleibt uns noch die Aufgabe, die Wissenschaftstheorie des Begründers der Universität Wien zu charakterisieren und in die Linie der philosophischen Einleitungen der Scholastik einzureihen.

Man wird da zunächst zu der Frage gedrängt, ob denn die programmatischen Ausführungen der Katharinenpredigt als ein *Glied der Einleitungsliteratur* betrachtet werden dürfen. Sie ist mit Ja zu beantworten. Obwohl diese Theorie viele neue und eigenartige Züge aufweist, die sie von den bisherigen Versuchen deutlich abhebt, so hat sie doch so viel des Gemeinsamen mit ihnen nach Inhalt und Einstellung, daß sie unbedingt in den Traditionsstrom hineingehört, der die philosophischen Einleitungen gespeist hat.

Heinrich von Langenstein ist der *Tradition* verpflichtet. Die überlieferte Wissenschaftsauffassung und Wissenschaftseinteilung geben seinem System das Gepräge. Auch dort, wo Heinrich neue und eigene Wege geht, setzt er die Kenntnis und die Vertrautheit mit den herkömmlichen Einteilungen und Auffassungen voraus. So setzt er die Scheidung der Philosophie in die theoretischen und praktischen Wissenschaften als bekannt voraus und operiert damit, obwohl er sich nirgends näher darüber äußert. Ebenso hat er die dreigliedrige Unterteilung der theoretischen Wissenschaften nirgends ausdrücklich angeführt. Er weiß aber um diese Gliederung und ihre Grundlage. Besonders setzt der Ausdruck « *scientiae mediae* » voraus, daß die hergebrachte Einteilung der theoretischen Fächer mit ihrer Nebeneinanderreihung von Physik und Mathematik anerkannt wird.

Heinrich ist der Tradition verbunden, vor allem dem *frühscholastischen Erbe*. Das ist nicht bloß durch das Thema bedingt, das in der Frühscholastik eingehende Behandlung gefunden hatte. Heinrich teilt die Vorliebe seiner Zeit für die frühscholastischen Autoren. Vor allem ist er Hugo von St. Viktor verpflichtet und dem von ihm ausgebildeten Typ der Einleitung. Dieser Typ ist vor allem durch seine theologische Ausrichtung und sein starkes Interesse für die genetisch-psychologische Entwicklung der Wissenschaften gekennzeichnet. Genau wie Hugo hat Heinrich das Ziel der Wissenschaften darin gesehen, die ursprüngliche Bestimmung des Menschen wieder herzustellen und die erbsündliche Unordnung möglichst wettzumachen. Ja Heinrich hat diese theolo-



gische Betrachtungsweise<sup>1</sup> noch viel klarer und konsequenter durchgeführt als Hugo und hat viel neues Material dafür aus der Bibel, besonders der Genesis beigebracht. Heinrich hat auch wie Hugo von St. Viktor und noch mehr als er namentlich die genetisch-psychologischen Faktoren hervorgehoben, die für die Ausbildung der Wissenschaften besonders wirksam wurden. Bei Hugo war die zeitliche Aufeinanderfolge zum erstenmal als ein ganz neuer Gesichtspunkt in die Einleitung der Wissenschaften eingeführt worden<sup>2</sup>. Dieses Problem der historisch-genetischen Entwicklung und ihrer psychologischen Erklärung hatte sich dann, besonders bei Kilwardby und Aegidius von Rom, immer mehr Raum geschaffen gegenüber der ganz vom Gegenstand her beherrschten Klassifikation. Bei Heinrich von Langenstein ist dieser Gesichtspunkt, so darf man sagen, bereits zum vorherrschenden geworden. Es ist deshalb recht bezeichnend, daß Heinrich in dem von ihm nahegelegten Titel «*De ortu et origine scientiarum*»<sup>3</sup> nur mehr diesen Gesichtspunkt der genetischen Entwicklung, aber nicht mehr den der systematischen Gliederung betont. Freilich zeigt auch Heinrich zunächst nur die typischen Entwicklungslinien und Entwicklungsgründe auf, nicht die historischen und chronologischen Einzelheiten und Besonderheiten dieser Entwicklung.

Heinrich von Langenstein steht aber nicht einseitig in der Gefolgschaft Hugos von St. Viktor. Auch die *arabische Tradition* hat auf ihn eingewirkt, wenn sie auch weniger deutlich in die Erscheinung tritt. Mit Kilwardby und Aegidius von Rom hat Heinrich vor allem das deutliche Bestreben gemein, überall auf die *primären* Quellen, d. h. auf die Schriften des Aristoteles zurückzugreifen. Aristoteles ist neben Hugo von St. Viktor die einzige Autorität, die unser Prediger zitiert; und zwar als absolut entscheidende Autorität zitiert.

Trotz seiner theologischen Ausrichtung hat Heinrich aus einem gesunden Empfinden heraus die praktischen Bedürfnisse des Menschen als die wichtigste Wurzel für die Entstehung der Wissenschaften betrach-

<sup>1</sup> Diese theologische Betrachtungsweise ist nicht identisch mit mythologischem Denken, das dem wissenschaftlichen vorausgeht und immer vorschnell höhere, unbekanntere Kräfte zu Erklärung außergewöhnlicher Vorkommnisse heranzieht.

<sup>2</sup> BAUR, 361.

<sup>3</sup> Dieser Titel findet sich in der Handschrift am Rande verzeichnet. Aber auch wenn diese Notiz nicht auf den Autor selbst zurückgeht, sondern vom Abschreiber beigelegt wurde, so ist sie doch vom Text selbst und zwar gerade in dieser Formulierung nahegelegt. Siehe dazu oben S. 55 Anm. 4.,

tet. Die theoretische spekulative Forschung stand anfangs im Dienst dieser praktischen Bedürfnisse und trat erst später als eigenständiger Zweck auf. In Fragestellung und Antwort ist damit das Problem, mit dem sich die Wissenschaftstheorie beschäftigt, viel stärker der modernen Auffassung angenähert. In der grundsätzlichen Auffassung vertritt die neuere Forschung über das Werden der Wissenschaften ähnliche Ansichten, wie sie Heinrich ausgesprochen hat <sup>1</sup>.

Heinrich von Langenstein hat aber die in der Einleitungswissenschaft, besonders bei Hugo von St. Viktor und Kilwardby schon vorhandenen Züge nicht bloß zusammengefaßt, sondern *weiter ausgebildet*. Bei ihm hat das Problem der Einleitung eine neue Wendung und Ausrichtung gefunden. Ihr Interessengebiet ist neu umgrenzt. Nicht um die einzelnen *Disziplinen* geht es unserem Autor, sondern um die historisch gewordenen *Fakultäten*, um ihr Entstehen, ihre Berechtigung, ihr Verhältnis zueinander. Die Organisation der Universität und ihre Zweckmäßigkeit steht zur Diskussion. Deshalb legt Heinrich gar nicht mehr das ganze Material über die einzelnen Wissenschaften vor, das bis dahin in den Einleitungen behandelt worden war. Er zieht auch nicht sämtliche Fächer heran. Die Politik und Ökonomik z. B. werden von ihm nicht einmal erwähnt. Auch äußert er sich nicht zu allen sonst in der Einführung behandelten Gesichtspunkten. Die einzelnen Disziplinen werden nur so weit herangezogen, als sie beitragen, die Aufgaben und Beziehungen der Fakultäten zu klären. Deshalb werden Medizin

<sup>1</sup> Dazu einige Stimmen: R. EISLER, Handwörterbuch der Philosophie, Berlin 1913, S. 777: «Entstanden sind die Wissenschaften, die sich zum Teil aus dem Mythos und der Philosophie differenziert haben, meist aus praktischen Bedürfnissen, als Mittel zur besseren Gestaltung des Lebens. Später wurde die Befriedigung des Erkenntnistriebes vielfach Selbstzweck; man forscht um des Wissens willen, will einheitlichen Zusammenhang in das Erfahrungsmaterial bringen, interessiert sich auch für Dinge, die nicht dem praktischen Leben unmittelbar dienen, aber doch dem Geistesleben.»

E. ROTHACKER meint, wir hätten heute gelernt, «die konkrete Entwicklung der Naturwissenschaften weit unbefangener auf den Anteil praktischer, kultureller, ja politischer und sozialer Impulse in ihrer Entstehung und Entwicklung hin zu betrachten» (Logik und Systematik der Geistes-Wissenschaften, Bonn 1947, S. 3). «Man hat immer gesehen, daß die Anfänge der Wissenschaft tief in der Praxis des Lebens wurzelten: im Dienst der Schifffahrt, des Vermessungswesens, der Technik, des Gewerbes, zumal des Baugewerbes, des Befestigungswesens, der Zeiteinteilung, der religiösen und kosmologischen Vorstellungen, nicht zuletzt der praktischen Heilkunde» (E. ROTHACKER, Wissenschaftsgeschichte und Universitätsgeschichte: Kriegsvorträge der Rhein.-Friedrich-Wilhelms-Univ. Bonn a. Rh. Ht 83, Bonn 1943, S. 12 f.).

und Rechtswissenschaft, die bisher nur als Unterglieder der theoretischen bzw. praktischen Philosophie Gastrecht genossen, viel stärker betont. Wenn sie auch noch immer als species der Naturwissenschaft bzw. der Moralphilosophie in den Organismus der Wissenschaften eingereiht werden, so wird doch ausdrücklich hervorgehoben und begründet, daß und warum sie zu eigenen Fakultäten ausgebaut wurden. Dem Gründer der Universität Wien ist der *äußere, den ganzen Unterricht tragende Aufbau des Hochschulstudiums* mehr angelegen, als das innere theoretische System der Wissenschaften. Diese praktische Ausrichtung mag teilweise durch die Predigt und die Stellung des Predigers veranlaßt sein; sie hat aber auch ihren tieferen Grund. Die Männer, die in Wien eine neue Universität nach dem Muster von Paris schaffen wollten und die voll Jubel über die neue Gründung waren, « quo sic elevamur . . . quo taliter sedentibus in tenebris efulsit lumen sapientiae »<sup>1</sup>, diesen Männern ging es darum, daß der Lehrkörper der neuen Pflanzung zu tatkräftiger, *harmonischer Tätigkeit* angeregt werde. Die Keimzellen hiefür aber waren die Fakultäten. Ihr *Selbstgefühl* und ihre Selbstachtung will Heinrich steigern. Darum hebt er ihre eigenständige Bedeutung und ihre Notwendigkeit hervor. Er will auch ihren *Korporationsgeist* und ihr Chorgefühl wecken und aufrütteln und ihre Anhänglichkeit an die eine *Alma mater* fördern. Darum betont er so nachdrücklich ihre Verbundenheit, die ihren letzten und tiefsten Grund in der Einheit der alle bergenden und alle verpflichtenden Weltanschauung und Glaubensgemeinschaft hat.

Heinrich von Langenstein hat versucht, die herkömmliche *Rangordnung* der Fakultäten zu begründen. Er weiß, daß der Genese nach die Philosophie vor den anderen Fakultäten und die praktischen Disziplinen vor den spekulativen entstanden sind. Er weiß auch um die Bedeutung der formalen geistbildenden Fächer vor den speziellen Fachwissenschaften. Aber letztlich maßgebend für die Rangordnung ist ihm doch die innere Dignität der Sachgebiete, mit denen sich die Fakultäten beschäftigen. Die Ordnung des Erkennens wird der Ordnung des Seins angepaßt und die Rangordnung der Fakultäten wird nach der Wert-hierarchie ihrer Aufgabenbereiche vorgenommen. Wir unterscheiden heute stärker zwischen dem Gegenstand und dem wissenschaftlichen Bemühen um ihn. Wir wissen, daß dabei die objektive Ordnung nicht

<sup>1</sup> Aus einem Schreiben Heinrichs von Langenstein an Friedrich von Brixen (ed. G. Sommerfeld, Mitteilungen d. österr. Instr. f. Gesch., Erg.-Bd. 7, 469).

ohne weiteres der subjektiven parallel läuft. Darauf hat man damals kein Gewicht gelegt. Das Ethos der Seinsgerechtigkeit forderte das volle Zurücktreten und die dienende Einordnung der subjektiven Faktoren. Ein stark ausgebildetes Realitätsgefühl und eine stark idealistische Lebensauffassung mögen dabei mitgespielt haben. Die Reihenfolge der Fakultäten entspricht der objektiven Wichtigkeit ihrer Objekte. Die Medizin rangiert hinter der Rechtswissenschaft, weil die Seele über dem Leibe steht, und die Theologie steht über allen anderen Wissenschaften, weil die religiösen Wahrheiten und Werte höher als alle irdischen und zeitlichen Werte geschätzt werden müssen <sup>1</sup>.

Die vielgestaltige Wirklichkeit ist für die christliche Auffassung des Mittelalters ein großer Kosmos, in dem alle Seinsbereiche stufenförmig zu einem hierarchisch geordneten Ganzen gefügt und alle Wertbezirke auf ein letztes, gemeinsames Ziel ausgerichtet sind. Die Wissenschaften sind nur das vom Menschen ausgebildete Hilfsmittel, diese von Gott gewollte Ordnung zu sichern und zu verwirklichen. Sie müssen sich darum in den Dienst der übergreifenden, alle verpflichtenden und alle befruchtenden Zielsetzung stellen. Sie können ihrer Aufgabe am besten gerecht werden, wenn sie sich einordnen, als gebende und empfangende Glieder, in den geistigen Organismus der Universität.

<sup>1</sup> In den Grundzügen tritt Heinrich von Langenstein für die gleiche Rangordnung ein, für die sich KANT eingesetzt hat, der den « Streit der Fakultäten » also zum Abschluß bringt: « In Streitigkeiten, welche bloß die reine, aber praktische Vernunft angehen, hat die philosophische Fakultät ohne Widerrede das Vorrecht, den Vortrag zu tun und, was das Formale betrifft, den Prozeß zu instruieren; was aber das Materiale anlangt, so ist die theologische im Besitz, den Lehrstuhl, der den Vorrang bezeichnet, einzunehmen, nicht weil sie etwa in Sachen der Vernunft auf mehr Einsicht Anspruch machen kann als die übrigen, sondern weil es die wichtigste menschliche Angelegenheit betrifft, und führt daher den Titel der obersten Fakultät (doch nur als prima inter pares) ». (Sämtliche Werke, Leipzig [Inselverlag] 1921, S. 612).